

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Ernst Braun in Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Ernst Braun in Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnr. 1111: für Quirater 1667, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspresse Seite 416.

Bezugspreis: Vierteljährlich einl. Post 2.25 Mk., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatl. 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 Mk. ohne Postgebühren. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inserationsgebühren: die gewöhnliche Spaltenzeile 20 Pf., Inserate von auswärts 30 Pf., im Vorkameraleil 10 Pf. Postgebühren: Nr. 525 Berlin. — Streifen Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 250.

Magdeburg, Dienstag den 24. Oktober 1916.

27. Jahrgang.

Drei Kugeln.

Seit die Schiffe von Sarajewo die Schrecken des Weltkriegs ausgelöst haben, sind Ströme roten Blutes geflossen, haben Tausende und aber Tausende von Männern in der Blüte der Jahre ihr Leben aushauchen müssen, und noch immer stehen neue Millionen bereit, in verheerendem Eisenregen ihre gesunden Glieder, ihr warmes Menschenblut zu opfern.

Ein Meer von Tränen ist bereits geflossen. In allen Weltteilen trauern Mütter und Bräute, klagen Frauen und Kinder um die Erschlagenen und Verschollenen. Angesichts dieses Massentodes, dieser Massenklage versinkt fast die Anteilnahme für das Geschick des einzelnen. Und doch hallen jetzt drei Schüsse in der Welt wider, lauter fast als das lärmendste Trommelfeuers an der Somme und in Wolhynien, am Karst und in Siebenbürgen.

Drei kleine Kugeln aus einem Revolver haben einen Großen dieser Erde niedergestreckt, und

es war ein Sozialdemokrat,

der sie abfeuerte. Aus Wien hat am späten Nachmittag des letzten Sonnabend — 21. Oktober — der Telegraph die Meldung verbreitet, daß der österreichische Ministerpräsident, Graf Stürgkh, beim Mittagessen durch einen Sozialdemokraten erschossen worden ist. Dieser Sozialdemokrat war Dr. Friedrich Adler, der älteste Sohn des anerkannten Führers der Sozialdemokratie Österreichs, unzersetzten alten Bebel treuen Freundes und Kampfgenossen Viktor Adler. So lauten die Meldungen, wie sie am Sonnabend, bei uns eintrafen:

Ministerpräsident Graf Stürgkh wurde heute mittag das Opfer eines Attentats. Während Graf Stürgkh im Hotel Reich u. Schada das Mittagessen einnahm, trat der Schriftsteller Friedrich Adler an den Tisch heran und gab in rascher Aufeinanderfolge drei Schüsse auf den Ministerpräsidenten ab. Graf Stürgkh wurde in den Kopf getroffen und war sofort tot.

Später gab Wolffs Bureau nach der offiziellen „Wiener Allgemeinen Zeitung“ noch folgende

Einzelheiten der Tat:

Graf Stürgkh saß, wie alltäglich, im Speisesaal des Hotels Reich u. Schada, diesmal in Gesellschaft des Statthalters von Tirol, Graf Zoggenburg, sowie des Barons Lehrenthal, Bruder des verstorbenen Ministers des Innern. Die Herren hatten ihre Mahlzeit gerade beendet, als der Wiener Schriftsteller Dr. Friedrich Adler, ein Sohn des Reichsratsabgeordneten Dr. Viktor Adler, der drei Tische entfernt saß, plötzlich aufstand, drei Schritte vorwärts auf den Tisch, wo Graf Stürgkh saß, zuging und drei Revolverkugeln abfeuerte. Graf Stürgkh fiel sofort tot zusammen. Graf Zoggenburg drang mit einem Sessel auf den Täter ein, und der Diener versuchte, Adler den Revolver zu entwenden. Dabei gingen zwei weitere Schüsse los, von denen einer den Kellner, der andere Baron Lehrenthal leicht am Hüfte verletzete. Baron Lehrenthal rief den Grafen Stürgkh auf. Als die Schüsse fielen, stürzten sofort anwesende österreichisch-ungarische und deutsche Offiziere sich auf den Attentäter und jagten ihre Säbel.

Der Täter gab seinen Namen an und sagte: „Ich bitte, meine Herren,

ich weiß, was ich getan habe:

ich lasse mich ruhig verhaften.“

Auf die Frage eines Offiziers, warum er dies getan habe, antwortete er: „Das werde ich vor dem Gericht selbst zu verantworten haben.“

Der eingetragene Inspektionsarzt der Rettungsgesellschaft konnte nur noch den Eintritt des Todes bei dem Grafen feststellen. Wenige Minuten später trafen der Leiter des Ministeriums des Innern, Statthalter von Tirol, Landmarschall Prinz Liechtenstein und Polizeipräsident Gorup am Schauspiel der Tat ein. Der Täter wurde verhaftet und nach dem Sicherheitsbureau gebracht. Die Nachricht, die sich durch Extrausgaben überall rasch in der Stadt verbreitete, rief allenthalben Empörung über die wahnsinnige Tat, welcher der Ministerpräsident zum Opfer gefallen war, hervor. Hierbei gelangten die Sympathien, deren sich der Ermordete bei der Bevölkerung erfreute, allgemein zum Ausdruck.

Wäre nicht die Welt bereits so erschüttert durch das tägliche blutige Geschehen, so würde der Browning Adlers noch ein ganz anderes Echo auslösen als es heute schon der Fall ist. Wer denkt heute nicht an die folgenschweren Schüsse der Hölle und Rabbling, die keine Sozialdemokraten waren und deren Taten doch

das Sozialistengesetz

mit all seinen Schrecken über die deutsche Arbeiterschaft brachte! Und wer erinnert sich nicht gleichzeitig an den

Menschenmord, den ein „christlich-sozialer“ Arbeiter in Wien an unserm unvergeßlichen Franz Schuhmeier verübte! Wie ganz anders die Wirkung von 1878 und von 1912!

Heute nun stehen wir vor der Tatsache, daß ein wirklicher Sozialdemokrat die Waffe gegen einen Würdenträger des Staates erhob. Nicht ein namenloser aus der Menge, sondern ein hochgebildeter Mann, den eine Familien tradition mit der Partei verband, der er in hervorragender Stellung als Parteisekretär und Schriftsteller diente.

Welche Wirkung kann diese Tat auslösen? Das ist die eine Frage, die sich zuvörderst auf die Lippen drängt. Und die zweite: Welcher Anlaß hat die unglückliche Tat hervorgerufen und welchem Zwecke sollte sie dienen?

Seit den Schüssen der Hölle-Rabbling sind nahezu 40 Jahre ins Land gegangen. Es hat nicht gefehlt an immer neuen Versuchen, die

Sozialdemokratie als Attentatspartei

hinzustellen, und wir in Deutschland wissen aus der Zeit vor dem Kriege noch ein Lied zu singen von dem Wirken jener Kräfte, die ein neues Ausnahmegesetz gegen Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung erstreben. Aber über alle diese Versuche hat die rastlose organisatorische und ausdauernde Arbeit der Partei den Sieg davongetragen. Kein ehrlicher Gegner konnte die Tatsache mehr bestreiten, daß die Sozialdemokratie als Organisation und als Vertreterin einer bestimmten Weltanschauung geradezu die härteste Feindin jeden Putzschismus, jeder Attentatspolitik, daß es gerade ihrem Wirken zu danken ist, wenn die in andern Ländern immer wieder auflodernde „Propaganda der Tat“ bei uns nie Boden fand. Gerade wir deutschen Sozialdemokraten — worunter wir auch unsre Genossen in Deutschösterreich verstanden — haben der marxistischen Weltanschauung den Boden bereitet, die sich von der anarcho-putschistischen untercheidet wie Feuer vom Wasser.

Ein Marxist war auch Friedrich Adler,

nach dazu ein gelehrter Mann und eifriger Publizist. Wie konnte er sich bei klarem Verstand zu einer Tat hinreißen lassen, die nach allen Erfahrungen seiner Sache nichts nützte, ihr aber unbedenklichen Schaden zufügen kann? Wer war dieser Stürgkh, den er mit dem Browning statt mit sozialistischen Mitteln beseitigen zu müssen glaubte? Zweifellos war Graf Stürgkh ein Mann, der durch die dancende Ausschaltung des Parlaments sich den Zorn vieler in Österreich zugezogen hatte. Erst in den letzten Tagen hatte er eine große Professoren-Versammlung, die sich für die Wiedereinberufung des Parlaments erklären wollte, durch die Polizei einfach verbieten lassen. Er hatte während des ganzen Krieges wie schon moratelang vorher die

Diktatur des § 14

proklamiert, jenes berühmten Paragraphen der österreichischen Verfassung, wonach während der Nichttagung des Parlaments Gesetze durch Beschluß des Ministeriums erlassen werden können. Er hat auch sonst politisch mancherlei getan, was in Österreich nicht nur bei Sozialdemokraten Zorn und Erbitterung hervorgerufen.

Aber im Grunde genommen war doch dieser Graf Stürgkh nichts weiter als ein Durcheinander aus verantwortlichen Posten. Was konnte einen Politiker, einen von der Notwendigkeit der politischen Aktion der Arbeiterklasse überzeugten Sozialdemokraten veranlassen, gegen ihn die todbringende Waffe zu erheben? Es gibt nur eine Antwort auf diese Frage: der Täter muß

geistig aus dem Gleise geworfen

sein, auf dem zu wandeln ihr seine Überzeugung bisher verpflichtetete. Alle Nachrichten, die die ersten erganzten, deuten denn auch darauf hin, daß wir es mit einem Ausbruch geistiger Störung, die wahrscheinlich auch eine Folge des Krieges ist, zu tun haben. Friedrich Adler besuchte das Gymnasium in Wien und studierte an den Universitäten Wien und Zürich Philosophie und Nationalökonomie. Von seiner ursprünglichen Absicht, sich der akademischen Laufbahn zu widmen, kam er ab und wurde in Zürich Arbeitersekretär, später Parteisekretär in Wien.

Als solcher war er Mitarbeiter der Wiener Arbeiter-Zeitung“ und der Monatschrift „Kampf“, als deren Herausgeber in der Stellvertretung des Genossen Dr. Otto Bauer, der in russischer Kriegsgefangenschaft lebt, eintrat. Er ist Verfasser zahlreicher staatswissenschaftlicher und philosophischer Abhandlungen, die von außerordentlichem Können und Wissen zeugen. Sein Spezialstudium war das Studium der Philosophie, er war ein Schüler von Avemar-narius und Mach, dem letzteren widmete er erst vor wenigen Monaten bei seinem Tode einen ausgezeichneten tiefgründigen Nachruf.

In seinen Umgangsformen zeigte Fritz Adler lebenswürdige Herzlichkeit, und gegen Andersdenkende erwies er sich in persönlichen Verkehr als höflich und duldsam. Früh in der letzten Zeit traten in seinem erregten Wien Spuren einer krankhaften Störung auf, die näherstehenden freilich längere nicht entgangen waren. Erst jetzt wird auch bekannt, daß eine Schwester dieses Mannes bereits seit 15 Jahren im Irrenhaus weilte. Er wäre danach nicht das einzige Opfer dieser furchtbaren Krankheit in seiner Familie!

Nur aus dieser Krankheit läßt sich das „Attentat“ erklären, das so furchtbare Folgen hatte und noch haben wird, das aber als Wahnsinnstat keine politischen Folgen nach sich ziehen kann. —

Vater und Sohn.

Friedrich Adler hat durch seine Schüsse einen zweiten Mann getroffen, der ihm näher stand als irgendeiner und der bedeutender ist als der Graf, dem seine Kugeln galten: seinen eignen Vater!

Ueber diese Seite der Wiener Tragödie schreibt uns ein bekannter österreichischer Parteigenosse:

Nicht weit von dem Hotel Reich u. Schada, wo Graf Stürgkh, von der Nordwaffe Fritz Adlers getroffen, sein Leben aushauchte, stand einst das düstere verwinkelte Haus, in dem der junge Grillparzer seine Anabenträume spann. Dort entstanden die Reime der blutigen Schicksalstragödie „Die Ahnfrau“, und dieses Stück umfaßte den grauenvollsten Inhalt, den ein Dichtergenie zu erfinden vermochte: Ein Sohn töret seinen Vater! — Was ist doch die Phantastie vor der Wirklichkeit für eine arme Stümperin!

Was in Wien geschah, ist weit grauenvoller. Und was Fritz Adler tat, war mehr. Wenn in diesem Anseligen noch eine Spur klaren Denkens lebte, so mußte er wissen, daß die Schüsse, die er gegen einen wenig bedeutenden österreichischen Beamten richtete, das Lebenswerk und

das kranke Herz eines großen Mannes

trafen, der sein Vater war. Sie trafen nicht tödlich, tören wäre hier Barmherzigkeit gewesen, sie verwundeten mit unnützer Grausamkeit.

Damals, als Fritz zur Welt kam, war Viktor Adler ein junger Wiener Arzt, Spezialist auf dem Gebiete der Geisteskrankheiten. Vielleicht spannen sich auch aus dieser Tätigkeit heimliche erste Fäden nach der jungen österreichischen Arbeiterbewegung hinüber, denn die Bewegung jener Tage war krank und ein besonderes Studienobjekt der Psychiatrie. Krafft-Ebing hat ihren Erdenbeinungen in seinem berühmten Buch ein besonderes Kapitel gewidmet.

Nach klassischen Anzügen, die von Laßalle'schen Gedanken befruchtet waren, war die junge Bewegung in den

blutigen Sumpf des Anarchismus

geraten: Mojt und Pentert beherrschten sie geistig, Nummerer und Stellmacher, die unter Bentershand endeten, waren ihre blutigen Arme. Die Unterchiede zwischen Anarchisten und Sozialdemokraten waren aber so sehr vermischt, daß noch zu Anfang der 80er Jahre jeder Sozialdemokrat in den Augen der bürgerlichen Welt als ein Zwischenglied gemeiner Verbrecher galt.

In diese Bewegung stürzte sich der junge Wiener Irrenarzt. Durch allen Schmutz des Allzumenschlichen hindurch erkannte sein scharfes Auge das Große und Herrliche, das in ihr lebte. Er riß sie heraus, er zog sie empor! Viktor Adler war es, der aus der österreichischen Arbeiterbewegung die anarcho-putschischen Attentate austrierte. Und dreißig Jahre später geht sein Sohn hin und tötet einen

gleichgültigen Mann in dem Kranken Wahn, der Welt, der leidenden Menschheit damit zu helfen!

Fritz Adler ist ein Wahnsinniger. Bruder einer seit ihrer Kindheit geisteskranken Schwester, mit dem Erbfluch belastet,

Sohn eines Genies

zu sein. Vom Vater hat er den krausenden Geist, der seine Ziele ins Unendliche steckt, vom Vater die heißblütige Liebe zur leidenden Menschheit, vom Vater den Wagemut, dem kein Opfer zu groß erscheint. Viktor Adler hat sein Vermögen, seine Gesundheit, jede Faser seines Seins der Sache hingegeben — aber Fritz Adler erschien dies alles zu gering. Sein vom Vater ererbtes Temperament war nicht von eisernem Willen, von zügelndem Scharfsinn des Vaters gebündelt, er strebte chaotisch ins Ungewisse und rollte die Gesetze der Menschheit unter seine Füße. So ward der Sohn eines der künftigen Politiker seiner Zeit ein politischer Irreer, ein politischer Mörder!

Ein Schicksalskreis vollendet hier seine echnen Ringe, und wir sehen in Gedanken einen alten Mann zusammenbrechen, dem die ganze Liebe, die ganze Dankbarkeit der Arbeiter gehört. Einen Mann — auch sein Werk? Nein, das glauben wir nicht, denn wir sind alle, drunten und hier, bereit, es zu bewahren und zu erhalten!

Fritz Adlers Tat ist eine Wahnsinnstat. Und doch wäre es sinnlos, die Augen vor der Tatsache zu verschließen, daß sie auf politischem Boden aufgewuchert ist. Es war der

Boden des unglücklichen Oesterreichs,

das schon so viel Blut getrunken hat, der klassische Boden politischer Attentate. Der Kampf um die Wiedererrichtung des Parlaments hatte eine Atmosphäre politischer Hochspannung geschaffen, und diese Spannung war größer, als das krankhaft gereizte Hirn Fritz Adlers ertragen konnte. Links von der äußersten Linken seiner Partei lebend, unverträglich den Freunden, mit dem Vater zerfallen, so war er zum Meutereien reif geworden. In unheimlichen, wahllosen, haltlosen Anklagen gegen die Partei und die Politik des Vaters hatte er sich erschöpft, und in einer Polemik der „Arbeiterzeitung“ gegen seine Partei hatte er sich die bitteren Worte gefallen lassen müssen: „Wir sind da, um zu wirken und nicht um zu deklamieren!“

Fritz Adler sah ein, daß mit Deklamationen nichts zu schaffen war. Aber sein zerhärteter Geist konnte nicht mehr wirken, er konnte nur noch zerbrechen. Zerbrechen mit kranker Wollust an der Tat selbst. Sein Attentat war von der Art, die die Psychiater

den indirekten Selbstmord

nennen. Dieser hochgebildete Mann, der durch seine Stellung alle Haken der österreichischen Politik kannte, ging hin und wurde zum Mörder — an Stürgkh!

Stürgkh? Wer war Stürgkh? Jüngere politischer Aggressor konnte sich vielleicht sagen: Stürgkh im Ministerpräsident, er ist ein mächtiger Mann, er macht, daß Krieg ist, er kann auch machen, daß wieder Frieden wird, und ist es doch nicht — als wäre mit ihm! Fritz Adler konnte so nicht denken. Er dachte vielmehr, daß der Einfluß des Grafen Stürgkh auf die auswärtige Politik beängstigend gering war, und daß die Zustände des Ministerpräsidenten im Inneren hauptsächlich darin bestanden, die Verfügungen der Kaiserinverwaltung zu untergraben. Stürgkh der Gegenstand jammervoller Spott, Stürgkh das Attentatsopfer nicht etwa eines hergelaufenen Wildlings, sondern eines Sohnes der Philosophie, eines politischen Verantwortlichen Mannes? Auch am Freitag hätte man in Wien über diese Phantasie gelacht, aber am Samstag ist sie zu grauenvoller Wirklichkeit geworden.

Daß sich Fritz Adler gerade einem Feinde zum Opfer wählte, der jeden Tag durch einen anderen ersetzt werden kann, das beweist klar, daß seine Tat ein geistlicher Hebelzug nichts mehr zu tun hatte. Auch er selber ist ein Opfer. Ein Mann mit er, dessen Geisteszustand sich in keinem Gleichgewicht befand, gehörte nicht in die Politik. Adler hat, unter Bewegung kranker Männer mit ihrem Blut und gründen Verbrechen! —

Ein Eigenbrötler.

Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“, das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie in Oesterreich, behandelt das Attentat in mühsamer Ausführlichkeit. Politisch hat die folgende Seite von Nihilismus:

... Wir mit Sozialdemokraten aus unpolitischen und aus menschlichen Gründen Gegner jeder törichten Gewalttat sind und sein werden, der sich das grobe Instrument der Revolution anmaßt, allem nur verdammend, so können wir auch die unpolitischen Nihilisten, die dem österreichischen Sozialdemokraten das Leben rauben, nur mit unbedingtem Interesse verurteilen. ...

Auch wir bekämpfen nach den Umständen, die der Staat vorschreibt, und nach dem Maße, das sich selbst erweist. Es ist ein Sozialdemokrat, der sich so und so genommen hat, der der ganzen sozialdemokratischen Bewegung Brand und Untergang bringt, es ist ein Mann, der in unserer Mitte gewirkt und gewirkt hat,

es ist ein Sohn uners geliebten Führers Viktor Adler, dessen ganzes Leben den Armen und Bedrückten gewidmet und dessen sorgvolles Mühen immer darauf gerichtet war, die Arbeiterklasse zu lehren, daß sie nur in ernster und strenger Selbstzucht den Aufstieg aus der Enge und Entbehrung ihres Lebens in hellere Gefilde zu vollziehen vermag. Nichts lag in dem Wesen Friedrich Adlers, das zu der schrecklichen Tat führt. Sein ganzes Sein war erfüllt von der Bedeutung des Massenwillens, der Massenorganisation. Er war ein Größler, ständig und beharrlich bemüht, die letzten Probleme der Internationalität durchzudenken, ein

Fanatiker der Theorie,

darum schon ohne rechtes Interesse für politische oder staatliche Probleme. ...

Eine Opfernatur sei Friedrich Adler, so heißt es weiter in der Wiener „Arbeiter-Zeitung“, und seine Bekanntheit hätten ihm jederzeit zugetraut, daß er für seine Idee sich selbst geopfert hätte. Niemand aber hat es für möglich gehalten, daß gerade er ein fremdes Leben opfern würde.

Ueber

Friedrich Adlers Verhältnis zur Partei

wird an anderer Stelle unsers Wiener Parteiblattes angeführt:

Dr. Friedrich Adler ist schon geraume Zeit in ständigem Gegensatz zu der überwiegenden Mehrheit der Parteigenossen gestanden. Dieser als die meisten Parteigenossen hat ihn der Kriegausbruch erschüttert, denn er war wegen seiner Sprachkenntnis, seines langjährigen Aufenthalts im Ausland und seiner persönlichen Beziehungen zu vielen Männern der Internationale von Parteivorstand mit der Vorbereitung des geplanten Internationalen Sozialkongresses zu Wien 1914 beauftragt und widmete sich dieser Aufgabe mit großer Freude, ja mit leidenschaftlicher Eingetung. Sein besonderer Interessentriest lag nicht auf gewöhnlichem, genossenschaftlichem oder innerparteilichem Gebiet überhaupt, sondern gerade auf dem Boden der Internationale. Dazu trug der Umstand sehr viel bei, daß er die entscheidenden Jahre des Mannesalters in der Schweiz im Umgang mit Männern verlebte hat, die dort vor den Verfolgungen der Heimat eine Zuflucht fanden.

Obwohl er sich seit seiner Heimkehr redlich bemühte, sich einzuleben und sich den besonderen Aufgaben der Bewegung in Oesterreich zu widmen, fand er doch in seinem ganzen Denken und Wollen der reichsdeutschen Bewegung weit aus näher, und der geringfügigste Parteireiz in Deutschland war ihm mehr Interesse als die wichtigste Angelegenheit des Landes. Er nahm leidenschaftlich für die Opposition in Deutschland gegen die Politik des 4. August Partei; er bekannte sich zu Zimmerwald und Kiental, ohne sich indessen irgendeiner der dort vertretenen, untereinander sehr abweichenden Richtungen vorbehaltlos zu unterwerfen. Mit der ganzen Leidenschaftlichkeit eines herzhaften Mannes bemühte er sich, den deutschen Parteikampf in die österreichische Sozialdemokratie zu tragen. Darum bemühte er sich auf den zwei Parteikonferenzen, die im Kriege stattfanden, sowie bei wiederholten Diskussionen im Rahmen der Wiener Organisation, den deutschen Parteireiz um den 4. August auf österreichischen Boden zu verpflanzen, mit immer weniger Erfolg. Seine Anträge wurden auf der letzten Reichskonferenz mit allen gegen sieben Stimmen abgelehnt, seine literarischen Angriffe erst am letzten Sonntag in der „Arbeiter-Zeitung“ mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen, und eine Wiener Parteiverammlung im Eisenbadnerheim hat seine Stellung erst diesen Freitag entschieden mißbilligt. Je mehr er indessen auf Ablehnung sich, desto fanatischer gab er sich seinen Auffassungen hin. Seine persönlichen Beziehungen gestalten sich dabei immer verwickelter und sein Gesundheitszustand schlechter, da er seit Jahren an einem Herzleiden litt.

Für alle, die ihn näher gekannt haben, bleibt nur die eine Feststellung, daß seine schon lange seelisch angelegte Seele durch eine tiefe Sinnverwirrung zu einer Untat hingeworfen wurde, zu einem Verbrechen, von dem bis in die letzte Stunde noch nicht ein Augenblick klar wurde.

Gerade die letzten Tage

haben über die Anschauung und Haltung Friedrich Adlers, über seinen Gegensatz zu der Partei und über seine Vereinnahmung mannigfache Aufschlüsse gebracht. Am letzten Sonntag fand eine Konferenz der Wiener Vertrauensmänner statt, in der über den Stand der Organisation und der Presse Bericht erstattet wurde. Friedrich Adler ergriff die Gelegenheit, um ungeheure heftige Angriffe auf die Partei und auf die „Arbeiter-Zeitung“ zu erheben. In der Debatte wurde ihm von den Rednern scharf erwidert. Die Konferenz wurde am Freitag fortgesetzt, und da kam es, daß Friedrich Adler seine Angriffe immer noch fortsetzte und heftiger, zu heftigen Gegenreden gegen ihn. Die demnach zeigte, daß seine Stellung in der Organisation fast unheilbar geworden war. Die Konflikte bewegten sich ausschließlich um Fragen des inneren Parteilebens, über die Friedrich Adler unantastbar, innerlich und mit andern diskutierte und streite: für die Probleme der österreichischen Politik, des innerparteilichen Lebens zeigte er niemals ein geringeres Interesse. Der schreckliche Entschluß scheint in seinem inneren Geiste ganz plötzlich aufgetaucht zu sein. Er hatte einem Bericht noch für den kommenden Montag einen Vortrag zugesagt, hatte sich um Artikel für die nächste Nummer des „Kampf“ gekümmert, ließ sich sogar eine Karte für die Sonntagabendveranstaltung der Arbeiterzeitung bringen. Am Samstag war er bis gegen 1 Uhr mittags noch im Hause tätig; dann telephonierte er seiner Mutter, er werde nicht zum Mittagessen kommen. Dann entfernte er sich, und die nächste Meldung, die den Parteigenossen von ihm wurde, war die Kunde von dem schrecklichen Verbrechen. ...

Die bürgerliche Presse Berlins beschäftigt sich schon in ihren Sonntagsausgaben eingehend mit dem Attentat auf den Grafen Stürgkh. Wir geben nachstehend das Wesentliche aus diesen Auslassungen wieder:

„Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (Regierungsorgan):

„Die Kunde von der abscheuerregenden Mordtat, der der österreichische Ministerpräsident Graf Stürgkh zum Opfer gefallen ist, wird in Deutschland mit tiefer Bewegung aufgenommen werden. ... Graf Stürgkh in den Jahren seiner Ministerjahre vor dem Kriege mit manchen Begünstigten zu kämpfen, waren die Mitleide über seine Maßnahmen zur Herbeiführung des innern Friedens geteilt, so wird eine ruhige und wägende öffentliche Meinung in Oesterreich ihm die Anerkennung schwerlich verweigern, daß er den Anforderungen der Kriegszeit zur Abwendung der Mitleide im Rahmen des Möglichen in hohem Maße gerecht geworden ist. Wir empfinden schmerzliche Bedauern über das so früh herbeigeführte Ableben des österreichischen Staatsmanns und sprechen der verbündeten Monarchie warmes Beileid aus.“

„Berliner Lokal-Anzeiger“ (parteilos):

„Dr. Friedrich Adler macht bei seinen Aussagen den Eindruck eines politischen Fanatikers, der selbst seine Mordtat nur vom idealen Standpunkt betrachtet. Andererseits muß hervorgehoben werden, daß bei Dr. Adler in der letzten Zeit eine überaus nervöse Erregtheit zu beobachten war. Sein Benehmen war ein exaltiertes.“

„Berliner Tageblatt“ (fortschrittlich):

„Sie (die Tat) ist ein Werk der Unvernunft und darum, weil ihr Urheber naturgemäß der Sache, der er andern nach nützlich sein wollte, einen schlechten Dienst erwies. Die Regierung und die Krone, die bis zur letzten Stunde dem Grafen Stürgkh ihr Vertrauen bewahrt hatten, werden sich der Argument der Nöthverfügung nicht beugen lassen. Die Parteien, die den Regierungschef mit ihren berechtigten Forderungen bedrängten, werden zunächst die Mordtat auch als einen Schlag, der ihre Bewegung trifft, empfinden. Man wird von ihnen möglicherweise sogar die Anerkennung der Tatsache folgern, daß durch die Mordtat eine politische Atmosphäre geschaffen sei, die der Wiederaufnahme des öffentlichen politischen Lebens nicht günstig erscheine. Die österreichische Sozialdemokratie kann indessen mit Zug und Mecht jede Gemeinschaft mit Friedrich Adler, dem Sohn ihres Gründers und Führers, verweigern. Er gehört zu jenen „Einspännern“, die aus dem Zwang ihrer Leidenschaft heraus sich planvoller politischer Wirksamkeit in den Weg werfen.“

„Böhmische Zeitung“ (fortschrittlich):

„Gerade Viktor Adler hat ein Menschenalter hindurch seine bedeutenden geistigen und rednerischen Fähigkeiten darauf verwendet, die sozialistische Opposition in gemäßigter Bahn zu leiten und darin zu erhalten. So nachdrücklich er auch jederzeit für die Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiterklasse, für die Erweiterung ihrer politischen Rechte eintrat, so war er doch stets vor Gewalttaten, die er als widerwärtig und zweckwidrig ablehnte. Der Sohn aber nahm im Gegensatz zum Vater seinen Platz auf dem äußersten linken Flügel der Partei in der unmittelbaren Nachbarschaft des Anarchismus ein. Er verfolgte diese Richtung, bis er zur „Propaganda der Tat“ anlangte. In der Redaktionsstube der Wiener „Arbeiterzeitung“, deren Herausgeber Viktor Adler ist, bricht ein Vize über die verhängnisvolle Tat eines neulernen Sohnes zusammen, und die geistige Führerschaft einer Partei wendet sich von einem Verblendeten ab, der durch sein Verbrechen nur die Mitglieder der Heranzugung von dem Witzsinn solcher verdammensternen Handlungen beweist.“

„Tägliche Rundschau“ (radikal):

Das Blatt bespricht zunächst die politischen Verhältnisse in Oesterreich, die sich zu dem Verlangen der Wiedererrichtung des Parlaments verdichteten und führt dann fort: „Auf diese Grundfragen sind alle Gegenstände zu, in ihr sammelte sich immer mehr und gefährlicher die Summe aller innerpolitischen österreichischen Spannungen. Nach außen war für oberirdische Beobachter nur die Schwärze dieser Zustände und von der Hochgradigkeit dieser Spannungen nicht viel zu merken. Der Journalismus, der in Wien vielleicht noch mehr als in Berlin auf Hirnen und Herzen leidet, und das Barometer der öffentlichen Meinung zu einem gefährlichen wügenden Dinge, den Spiegel der Presse dumpf und blind macht — diesem Druck gelang es wohl, die Spannungen zu unterdrücken, die Spannung selbst wurde dadurch natürlich nicht milder, sondern gefährlicher. Aus dieser Spannung und Heberpannung heraus mag das Attentat hervorgegangen sein, die Tat empfangen haben, die in all ihrer Sinnlosigkeit vielleicht doch ein bedeutsames Merkmal in der österreichischen innerpolitischen Geschichte dieser Kriegsjahre werden wird.“

„Deutsche Tageszeitung“ (Mund der Landwirte):

„Es müssen nähere Angaben abgemangelt werden, wie weit das Attentat auf politische Gegebenheiten zurückzuführen ist. Aber selbst wenn die politischen Differenzpunkte zwischen der Regierung und der Volksmeinung noch so groß wären, bleibt diese Handlung eine rein verbrecherische Tat, die nur mit Ekel und Abscheu zu betrachten vermag.“

„Reichsbote“ (konservativ):

„Mit der Tat eines Irrennigen, wie von gewohnter Seite bei dergleichen Vorwürfen immer leicht behauptet wird, haben wir es wenigstens auf keinen Fall zu tun. Das ist gegeben die Umstände, besonders die Bemerkung des Verbrechens, daß er wisse, was er getan habe und daß er sich vor Gericht verantworten werde. Er ist ein Sohn des sozialdemokratischen Führers Dr. Viktor Adler und selbst Sozialdemokrat. Er hat offenbar aus politischem Fanatismus gehandelt, indem er mit dem Grafen Stürgkh das Hauptbindnis einer Verurteilung des Parlaments befeigen zu können glaubte.“

„Berliner Neueste Nachrichten“ (freikonservativ):

„Wahrscheinlich ist es doch wohl nicht ein persönlicher Racheakt, der die Tat eines Irrennigen, sondern vielmehr ein politischer Akt. Er würde dem Zusammenhang mit der davor stehenden Niederwerfung des Wiener Reichsrats und mit der Herrschaft der Junker, deren Vorkommen unter solchen Umständen allerdings hohe Ehregrade zu erzeugen in der Lage ist.“

Was der Krieg bringt.

Norwegen.

Die neue deutsche Grenzlinie übertrifft die deutsche Regierung gegen Norwegens R. Fort-Norwegen, was wieder am Sonntagabend von der norwegischen Regierung bekannt. Nach dem Ergebnis der Verhandlungen ist noch nichts bekannt, sondern gibt eine Aufklärung des Rates

„Norwegen“ zu denken. Sie bringt nämlich: Jetzt, da das Land durch königliche Verordnung vom 13. Oktober erlassen werden sei, werde es auch allen Kriegführenden gegenüber voll und ganz aufrechterhalten werden. Das heißt nach irgendwelchem Einigwerden nicht gerade aus. „Norwegen“ ist aber noch nicht die Regierung, und darum besteht natürlich noch die Hoffnung auf ein Einlenken, um

so mehr als die norwegische Regierung nicht im unklaren darüber ist, daß es sich in der Tat um einen sehr ernsten Schritt der deutschen Regierung handelt. Das hat der Unterstaatssekretär Zimmermann auch noch einmal ausdrücklich betont in Unterredungen, die er zweimal nordischen Journalisten am Freitag in Berlin gewährt hat. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ berichtet, sagte

der Unterstaatssekretär dem Berliner Vertreter der norwegischen Zeitung „Nftenposten“, Professor Holtermann, u. a. folgendes:

Es ergibt sich jedoch schon aus dem Wortlaut der amtlichen Mitteilung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, daß es sich um einen ersten Schritt Deutschlands gegen Norwegen handelt. Von der Einseitigkeit der norwegischen Staatsmänner und der norwegischen öffentlichen Meinung erwartet Deutschland, daß sie bei ruhiger Überlegung zu der Überzeugung kommen, daß das Vorgehen Norwegens eine Abirrung von dem klaren Wege der Neutralität darstellt. Es ist Norwegen vorbehalten gewesen, als erste neutrale Nation einen bewußten Schlag gegen Deutschland in einer Frage auszuführen, die, wie Norwegen weiß, für Deutschland von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Das kann Deutschland nicht ruhig hinnehmen.

Dem Vertreter des schwedischen Blattes „Aftonbladet“, Herrn Blomquist, ist von Unterstaatssekretär Zimmermann in einer Unterredung über den gleichen Gegenstand u. a. folgendes gesagt worden:

Norwegen hat entgegen den Regeln der 13. Haager Konvention mit dem Erlaß der Verordnung einen Akt begangen, der mit strenger Neutralität nicht zu vereinbaren ist. Der Akt betrifft die Uferschiffahrt, er richtet sich einseitig gegen uns und wird daher von uns als unzulässiger Akt empfunden, den wir nicht ruhig hinnehmen können. Unsere öffentliche Meinung war über die norwegische Verordnung um so erregter, als sie zusammenfiel mit den englischen Wünschen, die den neutralen Regierungen übermittelt worden sind. Sie bedeutet in praxi ein Entgegenkommen auf diese Wünsche, und die am 18. Oktober von der norwegischen Regierung veröffentlichte Erklärung kann an diesem Effekt nicht irremachen.

Herr Zimmermann setzte dann noch dem Journalisten auseinander, daß ein Vergleich der norwegischen Maßnahmen mit denen Schwedens nicht am Platze und eine Verurteilung darauf daher ganz unangebracht sei, weil es sich bei Schweden um die Abwehr wiederholter russischer Neutralitätsbrüche gehandelt habe, worüber sich aber Norwegen nicht beschweren könne.

Ueber Dänemarks Haltung zu der Note des Vierverbandes wird in Kopenhagener Blättern der Ansicht Ausdruck gegeben, daß die Antwort eine abwartende Stellung ausdrücken werde mit Rücksicht darauf, daß für die dänische Regierung die Frage durch keinerlei Vorfälle aktuell geworden ist. Die Blätter geben zu, daß durch Norwegens Maßnahmen die Einigkeit des skandinavischen Vorgehens in dieser Frage durchbrochen worden sei.

Sieg in der Dobrudscha.

Am Sonnabend berichtete die deutsche Heeresleitung, daß die Kämpfe in der Dobrudscha sich günstig entwickelten. Der Sonntagbericht enthält bereits die Nachricht, daß die Schlacht in der Dobrudscha zugunsten der Mittelmächte entschieden sei.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Sommerschlacht wird mit Erbitterung fortgesetzt, beiderseitige stärkste Entfaltung artillerischer Mittel gab ihr auch gestern, vornehmlich auf dem Nordufer, das Gepräge.

Trommelfeuer auf Gräben und Hintergelände leitete englische Angriffe ein, die von der Ancre bis Courcellette und beiderseits von Euendecourt in oft wiederholtem Ansturm vorbrachen. Unter dem rücksichtslosen Menscheneinsatz entsetzlichen Opfers gelang es dem Gegner, in Richtung Grandcourt-Fus Boden zu gewinnen; bei Euendecourt wurde er abgewiesen.

Heftige Kämpfe bei Sailly blieben ohne Erfolg für die Franzosen.

Südlich der Somme brach ein Gegenangriff uns in den Besitz einer Anzahl kürzlich verlornen Gräben zwischen Biaches und La Maisonnette; wir nahmen den Franzosen hier drei Offiziere, 172 Mann und fünf Maschinengewehre ab.

In den Waldstücken nördlich von Chaulnes wird seit gestern abend erneut gestämpft.

Heeresgruppe Kronprinz.

An der Maas hält das lebhafteste Artilleriefeuer an.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Vor der Mitte der Heeresgruppe des Generalobersten v. Bopps und westlich von Luzz steigerte sich in einzelnen Abschnitten die beiderseitige Feuerstärke.

Vorfeldkämpfe westlich der oberen Strava verliefen für uns günstig.

Unter Führung des Generals der Infanterie von Gersof haben deutsche Truppen nach den räumlich eng begrenzten, erfolgreichen Vorstößen der letzten Tage in einseitigem Angriff zwischen Zwitelslutz und Stomorschn Rowe den Feind erneut gewonnen; nur ein kleines Geländestück auf dem Westufer der Karajowka ist noch im Besitz des Gegners; seine zweifelhafte Gegenhöhe scheiterte, er hatte schwere blutige Verluste. Wir machten acht Offiziere und 743 Mann zu Gefangenen.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Trotz zäher Verteidigung der Zugänge ihres Landes sind rumänische Truppen an mehreren Stellen gesessen worden; den bereits ertrittenen Geländebesitz konnten uns Gegenstöße nicht entreißen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Radenjev.

Die am 19. Oktober begonnene Schlacht in der Dobrudscha ist zu unseren Gunsten entschieden.

Der russisch-rumänische Gegner ist nach schweren Verlusten auf der ganzen Front aus seinen schon im Frieden ausgebauten Stellungen geworfen; die starken Stützpunkte Toprajar und Cobadinu sind genommen.

Die verbündeten Truppen verfolgen.

Mazedonische Front.

Die Kämpfe im Cernabogen sind noch nicht abgeschlossen; deutsche Truppen haben dort eingegriffen.

Die österreichischen Heeresberichte vom Sonnabend und Sonntag berichten von unermindert heftigen Kämpfen an der ungarisch-rumänischen Grenze. Eine Entscheidung wie in der Dobrudscha ist dort ionach bisher noch nicht zu verzeichnen. Der Dobrudscha-Sieg der Mittelmächte wird auch von den Rumänen jugestanden.

Während sie in ihrem Heeresbericht vom Sonnabend erklärten, daß die deutsch-bulgarischen Angriffe sie gezwungen hätten, sich „im Zentrum und auf dem rechten Flügel zurückzuziehen“, enthält ihr Sonntagserbericht schon keine Beschränkung mehr auf bestimmte Frontteile, sondern sagt in einem in seiner Kürze um so wirkungsvolleren Satz: „An der Dobrudscha zwangen die heftigen Angriffe des Feindes uns, zurückzugehen.“ Das heißt: Zurücknahme der ganzen Front, Rückzug auf der ganzen Linie, verfolgt vom Feinde.

Wo sich die verfolgten Truppen wieder festsetzen werden, wird man zunächst abwarten müssen. Es ist möglich, daß sich die Verfolgung fortsetzt bis an den Trajanswall, der von alters her eine wichtige Verteidigungslinie ist und von dessen sicherer Beherrschung der ungestörte Besitz der Bahulinie Constanza—Bukarest abhängt.

Der Verlust dieser Bahulinie würde die Abschneidung Rumaniens vom Meere bedeuten, denn sie ist die einzige Eisenbahn, die von der Hauptstadt des Landes an die Küste des Schwarzen Meeres führt. Die Rumänen werden daher ihre ganze Kraft aufbieten, diese Linie zu halten.

Der bulgarische Tagesbericht sagt über die Dobrudscha-Schlacht folgendes: In der Dobrudscha brachen wir endgültig den Widerstand des Feindes auf seiner Hauptfestung. Die stark befestigten Punkte Cobadinu und Toprajar sind in unserm Besitz. Der Feind erlitt bei der Niederlage schwere Verluste und befindet sich in vollem Rückzug. Unsere Truppen verfolgen ihn und unser rechter Flügel besetzte das Dorf Tekirgiol und kam bis etwa zehn Kilometer südlich von Constanza. Die bisher bekannte Beute beträgt 8 Kanonen, 20 Maschinengewehre und viel andres Kriegsmaterial. Wir machten noch 200 weitere Gefangene.

Luftangriffe auf deutsche Inseln.

Der deutsche Admiralstab der Marine macht bekannt: Erstens: Am 22. Oktober morgens erfolgte ein Angriff feindlicher Wasserflugzeuge auf unsere ostfriesischen Inseln. Der Angriff verlief ergebnislos. Es ist keinerlei Schaden angerichtet.

Zweitens: Am 22. Oktober nachmittags besetzte ein unserer Marineflugzeuge den Bahnhof und die Dockanlagen von Eherneß in der Themsemündung mit Bomben.

Der Seekrieg.

Beschädigung des Kreuzers „München“. Die englische Admiralität teilt mit: Ein englisches Unterseeboot hat am 19. Oktober in der Nordsee einen deutschen Kreuzer der Kolberg-Klasse mit einem Torpedo getroffen: der Kreuzer ist zuletzt mühsam heimwärts fahrend gesehen worden. Die Wolffs Bureau an zuständiger Stelle erfährt, handelt es sich um den kleinen Kreuzer „München“, der leicht beschädigt in seinem Heimathafen zurückgeführt ist.

Seeflugzeuge greifen englische Kriegsschiffe an. Aus Berlin wird amtlich berichtet: Am 21. Oktober nachmittags griff ein Geschwader unserer Seeflugzeuge englische Seeestreitkräfte vor der flandrischen Küste erfolgreich mit Bomben an. Ein Zerstörer wurde auf einem Zerstörer einwandfrei beobachtet. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschädigung wohlbehalten zurückgeführt.

Verjagt wurden die englischen Dampfer „Benitan“, „Suguenot“, „Giborn“ und „Marchioness“, sowie die norwegischen Dampfer „Kofenbold“, „Sotnia“, „Athene“ und „Kunang“.

Notizen.

Ein deutscher Vorschlag an Spanien. Dem Bernathen nach hat die deutsche Regierung, um der spanischen entgegenzukommen, in Madrid folgenden Vorschlag unterbreiten lassen: Die spanischen Fruchtschiffe, die nach England und Frankreich bestimmt sind, sollen von unsern Unterseebooten nicht angegriffen werden, falls eine gleiche Anzahl von spanischen Fruchtschiffen auch nach Deutschland durchgelassen wird. Man glaubt auf eine zügige Antwort seitens der spanischen Regierung rechnen zu können.

Verjagter Anschlag auf den Präsidenten Wilson. „Central News“ meldet, daß am Freitag in Keunars ein Mann, der ein Messer und eine Pistole mit irgenderlei Flüssigkeit bei sich führte, auf das Automobil des Präsidenten Wilson gehorren ist. Der Mann, von dem man glaubt, daß er geistesgestört ist, wurde herabgeschleudert und gefangengenommen.

Eine französisch-englische Regierungskonferenz. Amtlich wird aus London mitgeteilt, daß am 20. Oktober in Boulogne zwischen französischen und englischen Regierungsvertretern eine Besprechung zum Austausch von Ansichten über die militärische und politische Lage stattgefunden hat. Anwesend waren die französischen Minister Briand, Ribot, Douregeis, Rogues, Lacaze und Thomas, General Joffre, die englischen Minister Asquith, Gren, Balfour und Lloyd George, der Chef des Reichsgeneralsstabs General Robertson und General Haig. Die Minister hatten diplomatische, militärische und Marinefachverständige bei sich. Einer Meinung der „Frankf. Ztg.“ zufolge handelte es sich um eine Besprechung, in deren Verlauf verschiedene Fragen über das gemeinsame Vorgehen der Alliierten im Orient geprüft und geregelt wurden.

Amerikanische Note an die Kriegsführenden. Einem Abteilungsamt des „New York Herald“ zufolge soll die Washingtoner Regierung sich mit dem Gedanken wegen des U-Boot-Krieges in der Nähe amerikanischer Gewässer eine gleichlautende Note an die Mittelmächte und an die Entente zu richten. In der Note solle gesagt werden, daß solche Kriegshandlungen von den Vereinigten Staaten als unfreundliche Akte angesehen würden, selbst wenn sie keine offene Verletzung des internationalen Rechts bildeten. Es betraf die Frage des Beschlages, nämlich die an Frankreich gerichtete amerikanische Note wegen der französischen Schiffe, die 1870 die amerikanische Küste überzogen.

Lebensmittelkarten in Louanne. Louanne hat als erste schweizerische Stadt Lebensmittelkarten eingeführt.

Hollands Antwort auf die N. Post-Note. Die holländische Regierung hat am 11. Oktober ihre Antwort auf die Landboote-Note der Entente abgefaßt. Die Regierung hebt hervor, daß auch für Unterseeboote die im allgemeinen für Kriegsfahrzeuge vorgesehenen Bestimmungen in Betracht kommen, zumal für Landboote keine besonderen Vorschriften vereinbart wurden. Die Regierung weist ferner darauf hin, daß durch die holländische Neutralitätserklärung jederzeit allen Kriegsschiffen die Hoheitsgewässer, Häfen und Wasserstraßen unterlag, soweit sie nicht völkerrechtlich aufgeschoben werden dürfen. Betreffs der Handelslandboote stellt sich die Regierung auf einen rein neutralen Standpunkt. — Die holländische Antwort ist also gleich der amerikanischen und im Gegensatz zur norwegischen Antwort ablehnend gehalten.

Constanza erobert

W. T. B. Großes Hauptquartier, 23. Oktober 1916. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Mit unerminderter Stärke ging gestern der gewaltige Artilleriekampf auf dem Nordufer der Somme weiter. Vom Nachmittag bis tief in die Nacht hinein griffen zwischen Le Sars und Lesboeufs die Engländer, anschließend bis Rancourt die Franzosen, mit sehr starken Kräften an.

Unsere tapfere Infanterie, vortrefflich unterstützt durch die Artillerie und Pflieger, wies in ihren zusammengehoßenen Stellungen alle Angriffe blutig ab, nur nordwestlich von Sailly ist der Franzose in einen schmalen Grabenrest der vordersten Linie beim Nachtangriff eingedrungen.

Südlich der Somme gelang am Vormittag unser Vorstoß im Nordteil des Amboiswaldes nördlich von Chaulnes. Heute nacht ist dort befehlsgemäß unsere Verteidigung, ohne Einwirkung des Feindes, in eine östlich des Waldstücks vorbereitete Stellung gelegt worden.

Heeresgruppe Kronprinz.

Zwischen Argonnen und Woivre war das Artilleriefeuer lebhaft.

Nähe der Küste, im Somme- und Maasgebiet sehr rege Fliegeraktivität.

22 feindliche Pflieger sind durch Luftangriff und Abwehrfeuer abgeschossen, 11 Flugzeuge liegen hinter unsern Linien. Hauptmann Voelke bezwang einen 37. und 38. Luftschiff den 14. Gegner im Luftkampf.

Flugzeuge des Feindes bewarfen Metz und Orschaffen in Vöhringen mit Bomben. Militärischer Schaden ist nicht entstanden, wohl aber starben 5 Personen und erkrankten 7 weitere infolge Einatmung der den Bomben entströmten giftigen Gase.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Außer zeitweilig lebhaftem Feuer westlich von Luzz und der jetzt durchgeführten gänzlichen Vertreibung der Russen vom Westufer der Karajowka keine besondern Ereignisse.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Keine Aenderung der Gesamtlage. Am Fredecal-Pass machten wir 569 Rumänen, dabei 6 Offiziere, zu Gefangenen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Radenjev

Trotz strömenden Regens, bei aufgeweidetem Boden haben in unermüdlichem, schnellem Nachdrängen die verbündeten Truppen in der Dobrudscha, vereinzelten Widerstand brechend, die Bahulinie östlich von Murfatlar weit überschritten.

Constanza ist genau acht Wochen nach der Kriegserklärung Rumaniens von deutschen und bulgarischen Truppen genommen.

Auf dem linken Flügel nähern wir uns Cernabova.

Ein Marineflugzeug landete weit im Rücken des zurückstuhenden Feindes, zerstörte zwei Flugzeuge am Boden und kehrte unverletzt zurück.

Mazedonische Front.

Im Cernabogen ist durch Angriff von deutschen und bulgarischen Truppen der Feind in die Verteidigung gedrängt.

Westlich des Bardar scheiterte ein nächtlicher Vorstoß gegen deutsche Stellungen.

Der Erste Generalquartiermeister

Ludendorff.

Depechen.

Berjant.

W. T. B. London, 23. Oktober. Londons meldet aus Stockholm: Der schwedische Zerstörer „Göta Lejon“ ist in der Mälaresee gesunken, die Besatzung ist umgekommen. Die norwegischen Zerstörer „Gorica“ und „Guldaas“ sind wahrscheinlich verjant. Ferner sind verjant: der norwegische Dampfer „Lida“, der Dampfer „New“ aus Christiania und das Segelschiff „Göta“ von „Göta“. Die Besatzung wurde gerettet. Als verjant: und weiter der Dampfer „Göta“ gemeldet.

Schwedens Einfuhrverhandlungen.

W. T. B. Genf, 23. Oktober. Agence Havas. Auch französische Delegierte werden an der englisch-schwedischen Wirtschafts-Konferenz teilnehmen, die in kurzem in London zusammenzutreten wird, um den wirtschaftlichen Güteraustausch mit Schweden zu regeln.

Aus dem Geschäftsverkehr.

Eckstein
Zigaretten
Einzig in Qualität
Trusfrei
A-MEYER & SÖHNE, DRESDEN

Was der Krieg bringt.

Rettenhandel.

Nach einer Verordnung der Regierung, die am 1. August in Kraft trat, ist der Handel mit Lebens- und Futtermitteln nur auf Grund einer behördlichen Erlaubnis gestattet. Der gesamte Groß- und Zwischenhandel war damit konzeptionspflichtig gemacht worden. Kommissionsäre und Agenten können folglich ihr Gewerbe nur dann ausüben, wenn sie dazu die Erlaubnis haben. Der Zweck dieser Verordnung war, die unsauberen Elemente vom Handel auszuschließen, ihrem preisverteuernden Treiben ein Ende zu bereiten.

Hatte doch während des Krieges der Rettenhandel — der Handel mit Waren, die erst von Händler zu Händler verkauft werden, ohne daß sie einer dieser Käufer und Verkäufer auch nur sieht, und durch dieses Weiterverkaufen gewaltig verteuert werden — einen erschreckenden Umfang angenommen. Diesen „Händlern“, die Millionen verdient haben, ist nicht immer leicht beizukommen. Die Wege und Schliche, die sie bei ihrem Gewerbe gehen, sind ja so verschlungen, daß sie oft nicht aufzudecken sind. Die Regierung hat diesem Treiben lange Zeit tatenlos zugehört, so daß der Schieber- und Rettenhandel die schlimmsten Blüten auf dem Wirtschaftsmarkt gezeitigt hat.

Nachdem nun durch die erwähnte Verordnung die Ausübung des Handels mit Lebensmitteln erschwert und von gewissen Voraussetzungen abhängig gemacht worden ist, hätte man erwarten können, daß damit auch dem Rettenhandel das Handwerk gelegt worden wäre. Das scheint jedoch nicht der Fall zu sein. Wer heute die großen Tageszeitungen aufmerksam verfolgt, kann immer noch trotz der Knappheit an Lebensmitteln reichliche Angebote finden, welche die Vermutung zulassen, daß nicht alle Angebote einwandfrei sind und auch jetzt noch ein schwindelhafter Rettenhandel auf Kosten der breiten Volksmassen betrieben wird.

Außerdem in zwei Nummern des „Berliner Tageblattes“ — in Nummer 529 vom 15. Oktober, und 532 vom 17. Oktober — befinden sich 12 Inserate, in denen allerlei Nahrungsmittel angeboten werden: in 11 Inseraten werden Obst und Gemüse, in 18 Inseraten Suppen- und Bouillonwürfel zum Kauf angeboten. Für Seife, Waschpulver, Stärke und Seifenersatzmittel waren 11 Anzeigen zu zählen. Angeboten wurden diese Waren zum Teil in „größeren Posten“, „Waggonweise“ oder in Hunderten bzw. Tausenden von Zentnern!

Zu kaufen gesucht wurden in 40 Inseraten allerhand Lebensmittel und in nicht weniger als 30 Inseraten Seife, Waschpulver usw. Häufig befinden sich darunter die Anzeigen, daß ganze Lager aller Waren zu kaufen gesucht werden.

Unter dieser großen Anzahl von Warenangeboten und Kaufgesuchen werden sich nicht wenige befinden, die dem Rettenhandel dienen. Wenn jetzt noch in einzelnen Händen solche große Mengen Waren vorhanden sind, kann sicher angenommen werden, daß sie zu Spekulationszwecken aufgespeichert und bemutet werden.

Die harte Kriegszeit, die uns schon so manche, nie für möglich gehaltene Maßnahme gebracht hat, macht die Menschen aber auch recht erfindereich. Kot bricht Eisen, lehrt ein bekanntes Sprichwort. Danach wird gehandelt, wenn immer noch neue Erfindungen für Lebensmittel und Bedarfsartikel, die infolge der Abverrumpfung knapp geworden oder überhaupt nicht mehr zu haben sind, hergestellt werden. Neben den vielen, oft wertlosen Erfindungen werden auch für alles mögliche Rezepte angeboten. Für was alles es Rezepte gibt, zeigt am besten das nachfolgende Inserat, das sich ebenfalls im „Berliner Tageblatt“ befindet:

Eine Stange Gold.

Rezepte und Anleitung zur Herstellung.

Stärke-Erbsen	M.	7.50
Beiz-Erbsen		10.00
Gulajstunde, Erbsen, Pulver		10.00
Suppenwürfel nach Maggi-Art		15.00
von Ghjzerin-Erbsen		5.00
Waschpulver		1.00
Ei-Erbsenpulver		5.00
Himbeerstarkpulver		3.00
Paddingpulver		3.00
Schuhcreme, teppichreinigend		10.00
Salatgurken, süß	Re.	7.50
Waschpulver ohne Weizen		7.50
Prima Kleber (Kalkleim)		5.00
Bleichsoda		3.00
Lebkuchen-Erbsen		12.50
Prima-Erbsen ohne Del.		10.00
Vanillin-Zucker		3.00
Rote Grütze		5.00
Marmeladen-Pulver		3.00
Bouillonwürfel		15.00
Soda-Erbsen		10.00

Chemische Fabrik

Vom Stärke-Erbsen bis zur roten Grütze und Schuhcreme, kurzum, für alles hat die spekulative Firma ein Rezept zur Hand. Die Preise dafür sind entsprechend gepfeffert. In dieser Zeit, in der zur Versorgung der Ernährungsbedürfnisse nach jedem Hilfsmittel gegriffen wird, wird das Geschäft sicher nicht schlecht gehen. Ob die Käufer solcher Rezepte für ihr schweres Geld finden, was sie erhoffen,

ist eine andre Frage. Wir vermuten, daß mancher dabei einen Herzensfall erlebt und für immer kuriert ist.

So zeigt sich auch hier die Begleitererscheinung der Kriegszeit, die Notlage der Menschen doppelt auszunutzen. Wer könnte wohl die Summe nennen, um die das deutsche Volk auf diese Weise be-mogelt wird. —

Seereslieferungen und Arbeiterfragen.

Im Hauptauschuß des Reichstags wurden am Sonnabend Fragen der Seereslieferungen erörtert, wobei vor allen Dingen die den Lieferanten von den Militärbehörden vielfach eingeräumten hohen Preise scharf kritisiert wurden. Noch jetzt sollen langfristige Verträge laufen, die den Seereslieferanten riesige Gewinne sichern. Von den Genossen Ebert, Schöpplin und Bauer wurden die Ernährungsverhältnisse der Arbeiter in der Kriegsindustrie zur Sprache gebracht und gefordert, daß endlich die dringend notwendige Besserung herbeigeführt werde.

Angenommen wurde folgender Antrag Erzberger-Stresemann: den Herrn Reichskanzler zu eruchen: 1. dem Reichstag bei jedem Zusammentritt eingehende Aufstellungen zugehen zu lassen über die Verteilung der Seeres- und Marinelieferungen auf die einzelnen Bundesstaaten, 2. dahin zu wirken, daß die Lieferungen möglichst gleichmäßig auf alle Bundesstaaten verteilt werden, 3. daß die vom Reich unterstützten Neunternehmungen für Seereszwecke gleichfalls zunächst allen Bundesstaaten zugute kommen und Verfügungen in der Steuertrakt der einzelnen Bundesstaaten möglichst vermieden werden.

Am Montag geht die Besprechung der Ernährungsfragen weiter. —

Russische Verpflegungsschwierigkeiten.

Ueber die ungeheuren Schwierigkeiten der Verpflegung, mit denen das russische Heer bei dem jammervollen Zustand der Wege kämpft, hat, berichtet der Sonderberichterstatter des Pariser „Journal“:

„Schnecker, als wir glaubten, langten wir an der Front an, denn in diesen sumptigen Ebenen, die sich rings um uns ausdehnen, sind die Schwierigkeiten einer geregelten Zufuhr so groß, daß die Truppen so dicht wie möglich an die Front herangezogen werden müssen. Manche, die in Frankreich 30 bis 40 Kilometer hinter den vordersten Schützengräben liegen würden, sind hier nur 8 bis 10 Kilometer von ihnen entfernt.“

In dieser Gegend Rußlands, wo es ganz und gar an guten Landstraßen fehlt, müssen die Transportkolonnen dauernd Wege benutzen, die im Winter versinken und oft genug unter Wasser stehen. Mit Automobil-Ladungen hier zu fahren, wäre tollkühn. Statt dessen hat man auf einige hundert Kilometer Schienen gelegt, die vom Hauptgleis abgehen und sich in der Richtung zum Feinde hin verzweigen. Sie dringen so weit als möglich vor, um den Regimentswegen, die mit der Verpflegung vertraut sind, den Weg zu ersparen.

Wir waren schon auf den europäischen Zustand der Straßen vorbereitet, die wir zu besichtigen hatten. Der Oberkommandierende der Truppen, die wir besuchten, entwarf uns ein recht düstres Bild von ihnen:

„Wenn Sie uns besuchen haben, um Sumpfe und Schlammen zu besichtigen, meine er, werden Sie vollaus befriedigt werden, denn dadurch zeichnet sich mein Frontschiff mit besonders aus. Überall steht Wasser, auf den Straßen und in den Schützengräben, und an manchen Stellen gehen unsere Vorratswagen in einem schaumigen Brei vor, in dem sie manchmal bis an die Brust versinken.“

Es war das keine Uebertreibung. Die Russen hatten ungeheure Hindernisse zu besichtigen, um den Verkehr ihrer Proviantkolonnen zu ermöglichen. In den überfluteten Niederungen haben sie Baumstämme fest miteinander verbunden und diesen Inzertigen, aber widerstandsfähigen Käufer zum Schutz auf Hunderte von Metern über die Wege gelegt. In der Front im Osten muß eben das Holz überall den fehlenden Stein ersetzen.

Der General fuhr selbst mit uns durch die und dünn, ohne Rücksicht auf Hindernisse. Unsere Automobile mußten überall hindurch, unbestimmt um den schwankenden Boden oder die Bogenleitze.

Die Dörfer, an denen wir vorbeifahren, waren leer und jämmerlich. Ein paar Holzhäuser, mit Erdbedeckd, in denen die Soldaten einquartiert sind, denn trotz der Nähe des Feindes wohnen hier noch viele arme Kriegsfrauen, deren Mann im Felde steht. In diesen Dörfern sind die Brunnen meist durch die benachbarten Sumpfe verunreinigt, und die Russen müssen besondere Vorkehrungen treffen, um die Truppen mit Trinkwasser zu versehen. So begreift man überall, in leerer Hülle oder auf offenem Felde den großen schmerzhaften Nocken, in denen Landwehrlente, die zu nichts weiter bestimmt sind, das Wasser für die vorbeiziehenden Truppen abzufahren.

Um die Schwierigkeiten des Transports zu verdeutlichen, sind ungeheure Vorräte dicht hinter der Front aufgestapelt. So waren in dem Proviantmagazin, das wir besuchten, 230 000 Kilo Zucker, 260 000 Kilo Butter, 500 000 Eier, 11 500 Kilo Tee, Seife, Zwiebeln, Reis, Mehl und viele tausend Säcke Getreide und Brot-

lauch aufgespeichert. Im selben Depot ist eine Art Eisfabrik, ein ungeheures unterirdisches Gewölbe angelegt worden, wo Gefrierfleisch aufbewahrt wird. Noch näher zur Front sind festgefugte, einfache Häuser gebaut worden, in denen das Brot gebaden wird. Täglich wird von dort an die 50 000 Kilo Brot von den Regimentswagen abgeholt.

Nur dadurch, daß man alle diese Einrichtungen dicht an die Front verlegt hat, ist die Möglichkeit gegeben, trotz mangelhafter Wege und der langsamen Beförderungsmittel die regelmäßige Verproviantierung der Truppen sicherzustellen. Das aber schließt natürlich auch seine Gefahren in sich. —

Blutegel im Rehlkopf.

Einen sehr interessanten Fall einer Strichverletzung an einem Türken hat Oberarzt Dr. Gärting auf dem Balkan behandelt, den er in der „Mündener Medizinischen Wochenschrift“ veröffentlicht: „Es wurden mir drei Türken herbeigeführt mit der Angabe, sie hätten einen „Verme“ dans la gorge“ (Wurm in der Kehle). Zunächst war nichts festzustellen. Am folgenden Morgen hatten alle drei Fälle ziemlich viel Blut im Auswurf. Im Nachen war bei Inspektion mit Spatel und Niederbrüden der Junge nichts Befremdendes zu sehen. Der Rehlkopfbiegebefund jedoch zeigte eine dunkelblaue Masse direkt über den Stimmbändern. Bei der Aufforderung zu niesen, kam denn auch diese dunkelblaue Masse etwas hoch und beim Niesen mit der gebogenen Rumpfsange sah ich dann eine weiche schwannige Masse: einen etwa 8 Zentimeter langen und 1 bis 2 Zentimeter dicken Blutegel, der auf den Stimmbändern lag, so daß der Türke mit ziemlichem Memmor zu kämpfen hatte.“

Wie kamen diese Tiere in den Rehlkopf? Die Hinterher beim türkischen Kollegen erhobenen Ermüdungen ergaben, daß die Türken in einer kleinen türkischen Lokation, um ihren Durst nach der heißen Sehsfahrt zu löschen, aus einem Zinnblech am Bahnhof gerunkelt hatten und dabei mit dem Wasser diese Blutegel nichtssahnend verschluckt hatten. —

Notizen.

Ueber die Ministerkonferenz für Ernährungsfragen, die am Sonnabend in Berlin tagte und von uns mehrfach erwähnt wurde, wird am 1. d. Folgendes mitgeteilt: „Im Bundesratsaal des Reichstags fand am Sonnabend unter dem Vorsitz des Stellvertreters des Reichskanzlers eine Besprechung mit den bundesstaatlichen Regierungen über die Fragen der Volksernährung statt. An der Konferenz nahmen außer den in Berlin anwesigen Bundesratsberollmächtigten die für die Ernährungsfrage zuständigen Staatsminister der Bundesstaaten teil. Nach einer Besprechung des allgemeinen Standes der Ernährungsfrage wurden insbesondere erörtert die militärischen Anforderungen auf dem Gebiet der Nahrungsmittel, die Maßnahmen für die ausreichende Ernährung der Schwerarbeiter, die Fragen der Nahrungsmittelfuhr, der Kartoffelversorgung sowie der Fett- und Milchversorgung. Die Zusammenkunft hat in vertrauensvoller Aussprache dazu beigetragen, die Fühlung zwischen der Berliner Zentralinstanz für die Ernährungsfragen und den maßgebenden Persönlichkeiten der einzelstaatlichen Regierungen zu erneuern und enger zu gestalten und die Einheitlichkeit in der Durchführung der für die Volksernährung notwendigen Maßnahmen zu sichern.“ —

Ankunft deutscher Gefangenen aus England. Das Postboot „Prins Hendrik“ kam um 3 Uhr in Blythingen mit 71 Passagieren an. Darunter befanden sich 50 Deutsche. Das Boot war von den englischen Marinebehörden zurückgehalten worden. Vor der Abreise starb ein Deutscher. Die Leiche wurde an Land gebracht. Ein anderer sterbender Deutscher wurde gleichfalls wieder eingeschiffet. —

24 Millionen Frank Besichtigungsgelder. Der Prozeß gegen den früheren bulgarischen Kriegsminister Ghenadiew und Genossen vor dem Kriegesgericht ist nunmehr zu Ende geführt worden. Ghenadiew wurde wegen Hochverrats zu zehn Jahren, alle übrigen Angeklagten, die Mitglieder der Sobranje sind, sowie jene Angeklagten, die sich nicht als gemeinbändige Kaufleute ausweisen vermochten, zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die angeklagten gewerbsmäßigen Kaufleute wurden freigesprochen. Unter den zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilten Abgeordneten befindet sich Ghenadiews Bruder Paul, sein Schwiegervater Galatsch und der Führer der Agrarier, Lorkalow. Die Angeklagten wurden für schuldig befunden, von dem französischen Agenten Decloisieres unter dem Verwand eines Getreidegeschäftes 24 Millionen angenommen zu haben, um die Regierung Kardoslawow zu kürzen und ein der Entente freundliches Ministerium aus Ruher zu bringen. Die Verurteilten, außer dem an Blutvergiftung erkrankten Ghenadiew, wurden sofort abgeführt. Das Urteil wird nach 24 Stunden rechtskräftig, wenn es nicht vom Kriegesminister umgehoben wird. —

Verlustliste Nr. 664.

Von Truppenteilen, denen Truppen aus unierm Verwundungszustand angehören, führt die Liste auf: Lehr-Infanterie-Regiment Nr. 67, Infanterie-Regiment Nr. 66, Infanterie-Regiment Nr. 67, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 72, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 217, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 225, Feldartillerie-Regiment Nr. 4, Infanterie-Regiment Nr. 4 und Garde-Reserve-Pionier-Regiment. — Ferner enthält die Liste eine Zusammenstellung von weiteren Verlusten, zumeist ohne Angabe des Truppenteils. —

Aus der Parteibewegung.

Ein Gewaltstreik gegen die Vernunft.

Die Parteipresse, soweit sie der Opposition aus Prinzip huldigt, schwingt wieder einmal in Entrüstung. Und zwar hat wieder der Parteivorstand ihren Zorn hervorgerufen, weil er dem unhaltbaren Zustand ein Ende bereitet hat, daß die Berliner Partei dauernd ohne publizistisches Organ bleibe. Man wirft ihm in der „Leipziger Volkszeitung“, der „Bremer Bürgerzeitung“ dem „Halleischen Volksblatt“ und deren Gefinnungsverwandten wie auf Kommando vor, daß er eine Notlage der Berliner ausgenutzt habe, um gegen alles Recht, gegen alle Demokratie und alles Herkommen den „Vorwärts“ an sich gerissen habe, um der Mehrheit ein Organ zu schaffen. In einer fünf Spalten langen Aufschrift aus der „Vorwärts“-Redaktion an die „Leipziger Volkszeitung“ heißt es: „Ein politischer Gewaltakt, der weder in der Geschichte der Sozialdemokratie noch in irgendeiner Parteigeschichte, auch nicht in den korruptesten Zeiten, seinesgleichen hat.“ Diese dem Stile nach von Ströbel stammende Aufschrift ist durch eine unglückliche Häufung von Schimpfwörtern gegen den Parteivorstand verschönt: „Eisenharnigkeit“, „beherrschende Verstocktheit“, „jauchende Plünder“, „exzessive Aufzwingung einer parteivorstands-offiziösen Censur“, „skandalösen Versuch der illoyalsten Ausnutzung eines politischen Notstandes“, „beispiellose politische Unanständigkeit“.

Das sind nur einige Proben und das wird geschrieben und gedruckt, von Mund zu Mund aber geht in Berlin das Gerüchte, der Parteivorstand habe die Notlage erst durch geheime Vereinbarungen künstlich herbeigeführt, um so endlich seinen Willen zu bekommen.

Wer so weit schon in seinem Hass verarrmt ist, daß er seinen bisherigen Mitkämpfern die größten Gaunerstreiche zutraut, der wird sich auch nicht überzeugen lassen, selbst wenn man mit Engeldungen auf ihn einredete. Aber selbst die angeblich „chronologische Darstellung“ jener Aufschrift muß zugeben, daß ein von Paul und Adolf Hoffmann im Auftrage der Berliner Instanzen dem Oberkommando unterbreiteter Vorschlag, den Redaktor Tannig als Zensur auszusstellen, von der Behörde abgelehnt worden ist. Nur eine Personalveränderung in der Redaktion würde dem Oberkommando Veranlassung geben, das Wiedererscheinen des „Vorwärts“ zu gestatten.

Nachdem diese Tatsache festgelegt war, lehnte die Pressekommision ab, auf diesen Boden zu treten. Es solle keine Entlassung von Redaktoren erfolgen, in der Haltung des Blattes keine Abänderung einzutreten und den Redaktoren nichts Verleidendes zugemutet werden. Wohl aber wollte man den Parteivorstand veranlassen, eines seiner Mitglieder in die Redaktion zu delegieren, damit es dort den „Zensur-schuppmann“ spiele, aber auf die Haltung des Blattes seinen Einfluß ausübe. Das heißt also, man wollte nicht den Redaktoren, wohl aber dem Parteivorstand etwas Verleidendes zumuten. Denn es liegt auf der Hand, daß der Parteivorstand von der gesamten Presse für den Inhalt des „Vorwärts“ politisch verantwortlich gemacht worden wäre, wenn er auf den Vorschlag der Pressekommision eingegangen wäre. Tatsächlich aber hätte sein „Zensur“ nur den Strohmännchen zu spielen gehabt. Daß das für die Parteileitung ein unhaltbarer Zustand geworden wäre, liegt so klar zu Tage, daß nur eine abschließliche Erklärung es nicht sehen kann.

Es blieben also aus dem, nur durch den Belagerungszustand möglich gewordenen Dilemma lediglich zwei Auswege: Entweder man verzichtete stolz und unter Protest auf das Wiedererscheinen des Berliner Parteiorgans oder man fügte sich dem heute mächtigeren Oberkommando. Da die Berliner weder das eine noch das andere wollten, so mußte der Parteivorstand im Interesse der Gesamtpartei eingreifen und selbständig handeln. Denn der „Vorwärts“ ist nicht nur Berliner Lokalblatt, sondern gleichzeitig und in erster Linie das Zentralorgan der Partei, wenn er sich auch in der letzten Zeit lediglich zum Zentralblatt der Parteimitglieder umzuwandeln hatte. Der Gesamtpartei war der Parteivorstand dafür haftbar, daß das Zentralorgan nicht von der Hilfsfläche verschwindet, und wenn er das nicht mit den Berlinern schaffen kann, dann muß er es eben ohne sie tun.

In diesem Sinne haben wir in der „Volksstimme“ dem Wiedererscheinen des „Vorwärts“ einige Zeilen der Begrüßung gewidmet und dabei auf die betrübende Tatsache hingewiesen, daß die größte Partei Berlins publizistisch so schwach vertreten ist, daß ein einiger Schlag sie in ihrer öffentlichen Vertretung lahmlegen kann. Diese unsere wenigen Zeilen haben es nun aber der Oppositionspresse angetan.

Uebereinstimmend zitieren sie die Magdeburger „Volksstimme“ und gebärden sich, als ob wir jeden Rechtsbruch und Gewaltstreik blindlings verteidigten, wenn es unter „Nichtung“ so paßt. Wie unbillig diese Vorwürfe sind, mögen einige Tatsachen beleuchten:

1. Als im Jahre 1905 der Parteivorstand in Gemeinschaft mit der damaligen Pressekommision ohne Belagerungs- und Kriegsstand die Säuberung der „Vorwärts“-Redaktion aus Gefinnungsgründen vornahm, da gehörten dieselben Parteiblätter, die heute dem Parteivorstand als Schandtat nachreden, zu seinen eifrigsten Verteidigern und die Ströbel und Genossen waren die Rühmlicher jener Säuberung. Welche Urachen haben gerade jene Genossen, heute über „Gewaltakte“ und so weiter zu wehklagen?

2. Der Redaktion des „Vorwärts“ ist so wenig wie den Kollegen von Leipzig, Bremen usw. unbekannt geblieben, daß in Königsberg, dem Wahlkreis Haase, ein „Gewaltstreik“ gegen den leitenden Redakteur des Parteiblattes, den Genossen Markwald, verübt worden ist, wie er schlimmer auch vom Parteivorstand nicht verübt werden kann. Die „Jugendgenossen“ in Königsberg haben dem Genossen Markwald, nachdem er 10 Jahre lang als leitender Redakteur tätig war, plötzlich eine außerhalb der Redaktion stehende Zensurkommission auf die Nase gesetzt, die den Auftrag hatte, die Aufnahme gewisser mit der Haase-Königsberg-Richtung nicht übereinstimmender Artikel zu verhindern. Als Markwald sich darüber beklagte, antwortete man ihm: „Wie Sie sich damit abfinden, ist Ihre Sache. Wir verlangen die Durchführung unserer Beschlüsse. Jeden Widerstand zu brechen werden wir zu brechen wissen!“ Das ist den werten Parteigenossen in der Berliner, Leipziger, Bremer usw. Redaktion nicht unbekannt. Wo blieb da ihre Entrüstung? Gilt die nur, wenn der Parteivorstand der Gesamtpartei das Zentralorgan erhalten will?

3. Als zu Anfang des Krieges das Gothaer „Volksblatt“ verboten wurde, gab der Verleger, Vorsitzender der Kontrollkommission und jetziges Mitglied der Soz. Arb.-K., Genosse Bod, die Erklärung ab, er wolle dafür sorgen, daß die Zensurvorschriften innegehalten würden. Nachdem aber dieses Versprechen gegen den Willen des Genossen Bod nicht gehalten wurde, wurde das Gothaer „Volksblatt“ dauernd verboten. Was geschah nun? Genosse Bod erbat und erhielt die Genehmigung, ein neues Blatt herauszugeben unter dem Titel „Generalanzeiger“. Jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die bisherigen Redakteure des „Volksblattes“ an dem neuen Organ weder als Redakteure noch als Mitarbeiter tätig sein dürften! Dieses feierliche Versprechen hat Genosse Bod abgegeben. Die Vorgänge sind damals in der ganzen Parteipresse besprochen worden. Von einer Entrüstung gegen den Genossen Bod und etwa von dem Vorwurf, daß er „einen politischen Notstand illoyal auszunutzen“ gesucht habe und dergleichen ist uns in all den Blättern nichts bekannt geworden.

Wir haben wie die andern Parteiblätter jenen Notstand auch in Gotha anerkannt und nichts gegen die Neuordnung einzuwenden gehabt. Aber es ist doch wohl noch etwas andres, ob das „Volksblatt“ für Gotha aus der Zeitungsliste verschwindet, oder ob das Parteiblatt in der politischen Zentrale Deutschlands nicht mehr erscheinen kann. Was in Königsberg erlaubt, in Gotha an Rechtsens ist, das sollte doch für Berlin zumindest billig sein. Sollte man da einem andern Maßstab anlegen, so wäre das ein so krauses Gewaltstreik gegen die politische Vernunft, daß wir ihn nicht mitmachen können.

Sozialdemokratischer Magistratsrat. Zum Mitglied des Magistrats der Stadt Bergedorf bei Hamburg wurde der Parteisekretär Genosse Wilhelm Wejner gewählt.

Provinz und Umgegend.

Wahlkreis Wolmirsdorf-Neuhaldensleben.

Neuhaldensleben, 23. Oktober. (Butterverkauf.) Diese Woche gibt es wieder 50 Gramm Butter. Wer seinen Anteil in voriger Woche nicht erhalten konnte, hat diese Woche Anspruch auf das doppelte Quantum. Hoffentlich kann der Magistrat sein Versprechen erfüllen, denn es erregt immer Unwillen, wenn ein Käufer leer ausgeht. Im Geschäft von Zweig wird von Montag an 1 Zentner Margarine verkauft werden.

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Jerichow, 23. Oktober. (Zusatzparren beim Haus-schlachten.) Der Fleischauschlag hat beschloffen, Brotfabrik-Empfänger beim Schlachten von Schweinen zur Herstellung von Semmel-

u. r. n. (Kluntwerk) für jedes Schwein eine Zusatzbrotkarte zum Bezug von 3000 Gramm Weißbrot oder 2000 Gramm Wehl zu gewähren. Der Anspruch auf diese Karte ist bei den Anträgen zur Genehmigung der Haus-schlachten durch einen Vermerk mit zu beantragen. Die Ausgabe von Karten erfolgt dann gleichzeitig mit der Genehmigung zum Haus-schlachten.

Wahlkreis Kalbe-Aschersleben.

Aschersleben, 23. Oktober. (Knockenjammelle.) Sämtliche Haushaltungen sind verpflichtet, die Knocken entweder am Anfang der Woche in den Sammelstellen St.-Katharinen-Hospital, St.-Elisabeth-Hospital und in der Herberge zur Heimat oder Mittwochs vormittags direkt an die Knockenjammelle des Schlachthofs abzuliefern. Der Preis beträgt 6 Pfg. für 1 Pfund.

(Der Wildverkauf) hat viele Hoffnungen zerschanden werden lassen. Nachdem am Mittwoch die Treibjagd stattgefunden hatte, von welcher die geschossenen Hagen an die Stadt abzuliefern waren, haben Käufer schon am Donnerstag morgen nichts mehr bekommen können, obwohl eine behördliche Bekanntmachung des Verkaufes nicht erfolgt war. Die Hagen wurden in verlegten Zeilen verkauft.

Stahfurt, 23. Oktober. (Die Kriegsküchle) beauftragt der Magistrat am 1. November wieder zu eröffnen. Ihre Benutzung soll jedem Mann zugänglich sein. Um aber feststellen zu können, ob für die Wiedereröffnung auch ein wirkliches Bedürfnis vorliegt, erachtet der Magistrat alle diejenigen, die die Küche in Anspruch nehmen wollen, im Rathaus, Zimmer Nr. 14, anzugeben, wieviel Liter Speise sie täglich zu entnehmen beabsichtigen.

(Verteilung von Kleie.) Um den großen Andrang von Käufern zu vermeiden, wird bis auf weiteres die Kleie wöchentlich an zwei Tagen abgegeben, und zwar Dienstags nachmittags 2 bis 4 Uhr an die Empfänger mit den Anfangsbuchstaben A bis D und Mittwochs in denselben Stunden an die Empfänger mit den Anfangsbuchstaben F bis J.

Wahlkreis Stendal-Osterburg.

Stendal, 23. Oktober. (Mitarbeiter für Uebergangswirtschaft.) Nach einer Mitteilung der altmärkischen Zeitungen ist der Landtagsabgeordnete Dr. Hoefel auf Grund des § 2 der Bundesratsverordnung über die Bestellung eines Reichskommissars für Uebergangswirtschaft vom 3. August 1916 durch den Stellvertreter des Reichszuglagers zum Mitarbeiter des Reichskommissars für Uebergangswirtschaft ernannt worden.

Wahlkreis Salzwedel-Gardelegen.

Salzwedel, 23. Oktober. (Liebestragödie einer Kriegerfrau.) Eine am Paradeplatz wohnende Geschäftsinhaberin, deren Mann im Felde steht und in einen Liebeshandel verwickelt ist, hat verjücht, sich durch einen Revolvererschuss zu töten. Sie hat sich einen Bauchschuß beigebracht. Die Verwundung ist schwer, aber nicht lebensgefährlich.

Weferlingen, 23. Oktober. (Die Kriegsküchle) am Ort. Die nun seit 14 Tagen im Gange ist, gibt jetzt täglich etwas über 100 Liter Essen aus.

Briefkasten.

Schüke L. S. Wir haben Ihre Bitte an das rote Kreuz weitergegeben.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 21. Oktober. Todesfälle: Konzertmeister Alfred Gallrein, 61 J. 5 T. Feuerwehrtshauptmann Wilhelm Hurmann, 51 J. 10 M. 11 T. Hulda Harloff geb. Hanlein, 41 J. 7 M. 22 T.

Sudenburg, 21. Oktober. Todesfälle: Glendreherswitwe Dorothee Stammer geb. Steinbach, 72 J. 1 T. Glendreherswitwe Heizer, 30 J. 6 M. Arthur, S. des Arbeiters (J. J. Soldat) Walter Herrmann, 5 J. 9 M. 20 T.

Buckau, 21. Oktober. Todesfälle: Landsturmmann im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 27 Schmied Franz Hume, 34 J. 7 M. 24 T. Gefreiter im Infanterie-Regiment Nr. 66 Glendrehers Erich Auhlemann, 23 J. 11 M. 26 T.

Gracau, 21. Oktober. Todesfälle: Kind Maria Wiedig, 1 J. Landsturmmann Arbeiter Fritz Winkler, 27 J.

Die Dachprinzess.

Roman von Hermine Billinger.

(31. Fortsetzung.)

Mit einem wilden Aufschrei flog ihm Fanni um den Hals.

„Ich mach's wie Du, Vater — ja, Vater, Du und ich.“

Der Leutnant unterdrückte sie: „Gestern war ich achtzehn — ich geh mit als Freiwilliger — sie müssen mich nehmen. Adieu, Mutter — Hurra! Hurra!“

Fort war er.

„Ich“, sagte Karl, der Bäcker, „ich geh auch mit, ich bin ja dran.“

„Also drei“, jubelte die Kathel auf, „Dinnerstag, von mir drei.“

„Biere!“ Der Mann schlug sich auf die Brust.

Da lachten sie alle mitten in die tiefe Nüchternheit hinein.

„Du brauchst ja zwei Bettdecken, um im Bette warm zu werden“, sagte die Kathel, „so einen kann man im Kriege nicht brauchen.“

Aber den Sachwänden rief sie zu: „Wenn einer drei Bänne fürs Vaterland stellt, hat er seine Pflicht getan.“

Die fränke Frau in ihrem Lehnstuhl sah verwundert in die erregten Mienen der Anwesenden. Sie vermochte dem allgemeinen Umschwung nicht zu folgen. Auch sprach nicht. Sie mußte nur eins: die beiden, Vater und Schwester, gingen. Ganz verstört fragte sie in die augenblickliche Stille hinein: „Und die Mutter und ich — ich kann ja nichts verdienen.“

„Ich sorg für Euch“, sagte Anni.

Sie und Paul, Arm in Arm hatten die beiden all die Zeit gestanden. Sie waren bleich, ihre Augen glänzten. So hoch schmolten ihre Herzen, daß Trennung und Tod wie nichts erschienen in diesem Augenblick. Er flüsterte ihr zu: „Ich muß zur Mutter.“

Sie nickte und ließ ihn gehen. Sie gehörte in diesem Augenblick zu den Thoren.

Als ihr Vater zu ihr hinblickte und lächelnd die Frage tat: „Wißt Du wirklich für Mutter und Kathel sorgen?“ flog sie ihm mit derselben kraftvollen Wärme ans Herz wie Fanni.

Und hier fanden sich auch die Schwestern.

Erstarrt durch das Erlebte trat Paul bei seiner Mutter ein. Sie hatte ihm anbefohlen, stets rasch an der Roth-schen Wohnung vorbeizueilen, aus der es immer wie in einer Schenke roch. Er sollte dem verkommenen Mann aus dem Wege gehen und an die Mädchen keinen Blick verlieren. Er war ein folgsamer Sohn und hatte das so gehalten — bis auf den heutigen Tag. Und jetzt kam er aus dieser ver-femten Stube, ergriffen bis in die Tiefen seiner Seele, voll überfließender Liebe zu seinem Vaterland, dem gekränkten, gefährdeten. — Diese Worte: der Krieg ist erklärt — alle Niedrigkeit, allen Schmutz hatten sie von diesen Mädchen weggestreift. — Sie atmeten auf, sie schrien vor Glück, der großen Sache dienen zu dürfen.

In Paul hämmerte das Herz. Und so, mit senkten Augen, laut atmend, trat er bei der Mutter ein.

„Weißt Du schon, der Krieg ist erklärt. — Wir mar-schieren gegen die Franzosen — o Mutter, Mutter.“

„Gott sei Dank, daß ich gehandelt habe!“ sagte Frau Mell vor sich hin.

Sie waren in die Küche getreten. Sie nahmen an dem kleinen blauen Tische Platz. Paul aß und erzählte: er aß bähig, mit Hunger, aber er wußte nicht was. Er erzählte von drinnen, von dem, was er erlebt, was Roth gesagt, was die Mädchen gesagt.

Mutter, denke Dir, „Dinnerstag“, hat die Kathel aus-gerufen, „von mir drei.“ — Ist das nicht prachtvoll? Alle Mütter sollten das hören, dieses freudige „Dinnerstag, von mir drei!“

In seinem Eifer merkte er nichts von dem abwesenden Gesichtsausdruck seiner Mutter, die ihrerseits auf seine Reden kaum achtete.

Sie hatte in der Tat gehandelt, unterstützt, ja fast ge-trrieben durch die unermüdelichen Einflüsterungen der Frau Hofmüllers. Paul in dem großen Getriebe eines welt-fährlichen Geschäftes — Paul, dem die ersten Häuser in Reunorf offen standen und um den sich die Töchter dieser Häuser förmlich reizen würden.

Frau Mell hatte von diesen Möglichkeiten so oft gehört, daß sie schließlich überzeugt war, es lag nur an ihr, Paul diese wunderbare Zukunft zu eröffnen. Und so kämpfte sie den heißen Schmerz in ihrem Innern nieder, indem sie sich sagte: „Ich darf nicht zum Gemischuh meines Glückes werden.“

In dieser Verfassung schrieb sie an den Jugendfreund ihres Mannes in Newyork. Als die Antwort eintraf, war Frau Mell durch ihre innern Kämpfe zu einer hochrangigen Frau geworden, allein die große Genugtuung, die über-schwengliche Freude der Frau Hofmüllers rüttelte das ge-trübte Gemüt der Blumenmaderin wieder auf.

Die Antwort des Geschäftsherrn war eine zutragende. Er zeigte sich bereit, den Sohn seines Freundes in sein Ge-schäft aufzunehmen. Auch die Köcher der Heberfahrt wollte er beitreten.

„Sehen Sie“, triumphierte die Frau Hofmüllers, „ja, ich mit meiner Energie, was habe ich nicht schon alles fertig-gebracht! Und es ist wirklich großartig, daß ich nie den Mut-verliere und trotz aller miserablen Erfahrungen immer wie-der dem Nächsten zu helfen suche. Nur hoffe ich, bei Ihnen nicht auch wieder eine Enttäuschung zu erleben, wie neulich. Da hatte ich einer unglücklichen Frau aus meiner besten Heberzeugung heraus geraten, sich scheiden zu lassen. Und denken Sie sich, diese Verdon! Seit sie geschieden ist, will sie nichts mehr von mir wissen. Gerade wie jene dumme junge Gans, die sich wertete, eine gute Barrie zu machen, und der ich so lange zusah, bis sie nachgab und überträte. Jetzt greißt mich die Kreatur nicht mehr auf der Straße. Kein von Dankbarkeit hat die Menschheit keinen Begriff. Aber ich halte an meinem Grundfals fest: Das Gute und idene niemand. Daher mein guter Schlaf. Und darum muß ich mich oft fragen, was ist das mit meinem Manne? Denn er kommt jeden Morgen ganz grün im Gesicht zum Frühbünd und sagt, er habe schlecht geschlafen. Dies erweckt mein Mißtrauen, da ich aus Erfahrung weiß, mit einem guten Gewissen schläft man gut. Ja, wenn man ein Vogel-wär und könnt an zwei Orten zugleich sein. Aber gottlob, ich habe ein zuverlässiges Mädchen, so daß ich ruhig ins Theater gehen kann. Sie bewacht die Haustür und weiß genau Bescheid, ob mein Mann das Goldschrankzimmer ver-läßt oder nicht. Denn wissen Sie, sobald es dunkelt, muß einer im Goldschrankzimmer sitzen. Wenn ich mich nicht verheiratet hätte, so wäre es an mir, zu Hause zu bleiben. Denken Sie, meine Liebe, da hätten wir uns ja nie gefunden. Das wäre doch schade, denn nun ist das Glück Ihres Sohnes gemacht.“

(Fortsetzung folgt.)

Vorsitzender: Gerichtsassessor Dr. Cudewill. Beisitzer: Kaufmann Deffauer, Arbeitgeber; Prokurist Alendorff, Arbeitnehmer.

Scheinvertrag. Der Inhaber der Firma Gebr. B. hatte mit dem Einkäufer G. einen schriftlichen Scheinvertrag geschlossen. Danach sollte G. ein Recht auf die schriftlich festgelegte Umsatzprovision bzw. Kantienem nicht unbedingt zusehen. Mündlich soll aber G. die Zustimmung gemacht worden sein, daß er bis 1 Prozent Provision bekäme. G. macht nun diese Rechte geltend, und zwar fordert er Provisionsbeträge aus Geschäftsabschlüssen in Gesamthöhe von 629,50 Mark. Die Firma bestreitet den Rechtsanspruch und beruft sich auf den schriftlichen Vertrag. G. schiebt dem Inhaber der Firma einen Eid bezüglich der mündlichen Abmachung zu, der jedoch vom Firmeninhaber abgelehnt wurde. Gleichzeitig machte die Firma eine Gegenklage in Höhe von 550 Mark geltend. G. fand eines Tages in seiner Mappe eine Karte, worin der Kauf eines Postens Wollewaren angeboten wurde. Da die Karte irrtümlich in die Mappe G.s gelegt worden war und einem andern Einkäufer galt, machte G. den Vermerk „Gelesen“ auf der Karte und kümmerte sich im übrigen nicht weiter um die Angelegenheit. Der Kauf ist dadurch illusorisch geworden und der Firma soll ein Schaden in genannter Höhe entstanden sein, für den G. haftpflichtig gemacht wird. Die Höhe der geforderten Kantienem müßte die Vertreterin der Beklagten angeben, und da ein Vergleichsvorschlag seitens der Firma abgelehnt wurde, lautet das Urteil dahingehend: die Beklagte wird verurteilt, 629,50 Mark an den Kläger zu zahlen und hat die Kosten des Rechtsstreits zu tragen. Die Widerklage wurde abgewiesen. Begründend führte der Vorsitzende aus: Die Beklagte weigerte sich den Eid zu leisten, folglich muß die klägerische Darstellung, daß der schriftliche Vertrag nur ein Scheinvertrag sei, als wahr angenommen werden. Verweis der Karte habe der Kläger zwar nicht korrekt gehandelt, er hätte mit seinem Chef Rücksprache nehmen müssen, aber der Vermerk „Gelesen“ anstatt wie sonst üblich „Erledigt“ hätte in Ordnung sein müssen. Die Beklagte hat also selbst Schuld an dem entstandenen Schaden. Es mußte daher wie geschehen erkannt werden.

Nichtig. Dieses in den gesetzlichen Bestimmungen oft vorkommende Wort ist leider nicht allen Interessenten bekannt. Sie sind der Meinung, daß persönliche Vereinbarungen mehr gelten als die gesetzlichen Bestimmungen. Der Handlungsbefehl ist, was nach vorangegangener Andäufiger Kündigungsfrist entlassen werden. Gehalt wurde ihm auch nur bis zum Ent-

lassungstag gezahlt. D. meint nun, er sei 4 Tage zu früh entlassen worden, da er am 4. des Monats angetreten sei und wöchentliche Kündigungsfrist vereinbart wurde, mußte ihm auch bis zum 4. das Monatsgehalt gezahlt bzw. könnte mir an dem Tage seine Entlassung erfolgen. Er klagte deshalb auf Zahlung von 18,65 Mark Gehaltsentschädigung. Kläger und Beklagter werden seitens des Vorsitzenden belehrt, daß ihre Vereinbarung betreffs der Kündigungsfrist nichtig sei, da sie gegen die gesetzlichen Bestimmungen verstoße. Die Ansprüche des Klägers könnten mithin sehr erweitert werden. Da aber der Kläger 8 Tage nach seiner Entlassung den Briefrock mit dem Soldatenrock vertauschen mußte, einigten sich die Parteien auf Zureden des Vorsitzenden auf den vom Kläger geforderten Betrag.

Kleine Chronik.

Doppelraubmord.

Ein Doppelraubmord ist, wie das „Memeler Dampfboot“ meldet, in der Nacht vom Samstagabend in Uspurwen (Kreis Memel) verübt worden. Der Schlächtermörder Kiska und sein Bruder sind von Schmugglern auf entscheidliche Weise ermordet worden. Frau Kiska ist bei dem Raubmord schwer verletzt worden und liegt hoffnungslos danieder. Den Kindern ist kein Leid angetan. Die Mörder haben die Wohnung nach der Tat ausgeräumt. Zwei von ihnen sind bereits ergriffen, drei weikern ist man auf der Spur.

Der verbotene „Hagenbeck“.

Der bekannte Menageriezirkus Hagenbeck wollte in Augsburg eine Reihe von Vorstellungen veranstalten und hatte dazu die unbedingte Genehmigung von der Augsburger Polizeibehörde erhalten. Der ganze Tierpark war bereits aufgestellt und ebenso war der Aufbau der Zelte vollendet, als das Generalkommando gegen die Genehmigung der Vorstellungen Einspruch erhob, so daß der Zirkus wieder abgebrochen werden mußte.

Beim Wildern erschossen.

In einem Kampfe zwischen einem Wilderer und einem Förster kam es in der Nacht bei Jülichendorf, in der Nähe von Ludenwalde. Ein Wilderer aus Ludenwalde wurde dort von dem Förster überfallen, als er sich auf dem Umstand befand. Der Förster rief den Wilderern an, dieser machte jedoch Miene, sich zur Wehr zu setzen und erhob sein Gewehr zum Anschlag. Nun machte der Förster ebenfalls von seiner Waffe Gebrauch. Die Kugel traf den Wilderer in die Brust und der Geflossene brach auf der Stelle tot zusammen.

Der erotische Orden.

Ein Pariser Eisenhändler namens Duplessis, ein sehr eifriger Herr, hatte von einem afrikanischen König im Sudan, mit dem er in Geschäftsverbindung stand, einen Orden mit dem wohlklingenden Namen „Labaßi-Lapo-Orden“ verliehen bekommen. Der Franzose war hoch erfreut und begab sich sofort zur Ordenskommission, um sich die Erlaubnis zu holen, den Orden zu tragen.

Der Präsident der Kommission, ein Ministerialdirektor im auswärtigen Amt, fragte ihn: „Wissen Sie auch, wie der Orden aussieht?“

„Ja gewiß,“ erklärte der Kaufmann stolz, „es ist ein schöner goldener Ring, von dem ein rotes Amulett herabhängt.“

„Sie bekommen natürlich gern die Erlaubnis, den Orden zu tragen,“ sagte der Ministerialdirektor. „Aber ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß der Orden in Uebereinstimmung mit den Vorschriften der Ordensstatuten getragen werden muß. Sie müssen ihn so tragen, wie es die Mitglieder des Ordens in Afrika tun.“

„Und wie ist das?“

„Der Ring wird durch die Nase gezogen.“ Der neuernannte Ritter des „Labaßi-Lapo-Ordens“ machte ein wenig intelligentes Gesicht und soll darauf verzichtet haben, den Orden zu tragen.

Wasserstände.

+ bedeutet über, - unter Null. Fall 2004

Table with columns for location (Elbe, Bardubitz, Brandeis, etc.), date (21. Okt., 22. Okt., 23. Okt.), and water level (+0.50, +0.07, etc.).

Reunion Vineta 8b vorzügliche 3-Pfg.-Zigarette. Includes logo and brand name.

Für Hauschlachtungen alle Sorten Därme, Gewürze u. Maschinen. Albert Steinhoff, 1902. Telefon 2053. Farnhandlung, Kronprinzenstr. 8.

Bücherrevisor erlegt mühsam und kleinen Betrieben in stundenweiser Tätigkeit die jetzt fehlenden Buchhalter bzw. Kontroldenanten. - Entlohnung durch Bruck, Wilhelmstraße 1. L. Fernsprecher 1242. [1124]

Uhren werden gut, billig repariert bei O. Lehmann, Braumehrführer 14.

Eigene Hutfabrik - Impressen Damenhüten in kurzer Zeit billig. Emil Göke, Himmelreichstraße 13.

Gehen Ihre Uhren nicht? Reparaturen an Regulatoren, Weckern sowie Uhren jeder Art. Fr. Pollnitz, Uhrmacher, Schönebeckstr. 9a. Kein Laden.

Prima Weißkohl 10 Pfd. 65 Pf., 5.50. an hohen Höhe Straße Nr. 11. Paul Mertens. 688

Kleiner, weißer Zwerghund verkaufen. Neugeborener guter Zwerghund. 676. Fernerleben, Haberstraße 31.

ZENTRAL THEATER Anfang 8 Uhr.

Allabendlich: Die so außergewöhnlich jugfräufige Operette Das Fräulein vom Amt.

Schröpper, Wandlochbohrer, Autoneinleiter, Bodenbohrer für 15-cm-Fechtschleifscheibe zu sofortigen Eintritt gerüstet. 1249

Ergon Motorenfabrik L.L.L. Magdeburg-Zeitz, Zeitzstraße 29a.

Züchtige Elektromontenre für Hausinstallationen stellt sofort ein 1149

Magdeburger Elektrizitäts-Gesellschaft Thormeyer & Co., Zeitzweg 292.

Formet, Rennwagen, Schloffer geist 1249

C. Bartels Söhne, Inh. Franz Bartels Maschinenfabrik und Eisengießerei Sechereleben an der Bode. 1249

Stephanshallen Fuchsen Rich. Froberg. Täglich abends 8 Uhr: Nodels Barthesen sowie

Siti-Billi (Sten-Berlin) neu-Regenpol-Theater, Berlin Familien-Programm

Kasino-Theater Nähe Rathaus. Täglich das große Oktober-Programm. U. a.: Der Kobold, Die Prosejzerung, Satans Triumph über dem Scheiterhaufen usw. Kabarett in Kabarettistinnen.

Kammer-Lichtspiele Nur bis einschließlich Donnerstag

Henny Vorten in dem prächtigen Lustspiel

Die Räuberbraut Ferner

Polnisch Blut eine brillante, dramatische Erzählung aus dem Leben einer Balletttänzerin.

Die schiefe Nase eine heitere Humoreske.

Gito-Woche, die neuesten Kriegsberichte

Panorama-Lichtspielhaus

Neu! Nur bis Donnerstag Neu! Anna Müller-Linke in dem reizenden Lustspiel in 3 Akten

Die verwunschene Dorfprinzessin oder Annas Gurke 1110

Der Fall Grehn der hervorragende scharfsinnige Detektivschlager aus den Erzählungen von Det. Anheim

5 Akte! Der beste Detektivschlager der Jetztzeit! Meister-Woche die neuesten Kriegswochenberichte

Wilhelm-Theater. Dienstag den 24. Oktober

Im Wein liegt Wahrheit Mittwoch den 25. Oktober

Liebeszauber. Donnerstag den 26. Oktober

Im Wein liegt Wahrheit Freitag den 27. Oktober

Im Wein liegt Wahrheit

Kasino-Theater Nähe Rathaus

Jeden Abend 8 Uhr das erfolgreiche, neue Oktober-Programm

Elektrische Lampen höchst preiswert größte Auswahl!

OTTO SCHULTZE, Johannishofstraße 12, Nähe des Wilhelm-Platzes.

Zöpfe! Haararbeiten Friseur Lüders, Rosentorstraße 15. u. 16.

Arbeitsmarkt

Geübte Anlegerin Ed. Krimmling, Drechslergejellen

Holzarbeiter Ed. Krimmling, Drechslergejellen

Drechslergejellen

Züchtige Konfektionschneider für Mäntel, Paletots und Jacketts haben dauernde Beschäftigung bei hohem Lohn.

Zimmerleute

H. Esders & Co. Uniform-Schneider für Offiziers-Röcke und -Mäntel haben dauernde Beschäftigung bei hohem Lohn.

Curt Rabe, Züchtiger

H. Esders & Co. Züchtige Elektromontenre

Tüchtig, Vorarbeiter od. Meister

C. Bartels Söhne, Inh. Franz Bartels Maschinenfabrik und Eisengießerei Sechereleben an der Bode.

Zentrirungen- und Motorarbeiten

E. C. Helle, Zuckerraffinerie Magdeburg-Zeitz, Faltersbühlstraße 15.

E. C. Helle, Zuckerraffinerie

C. Bartels Söhne, Inh. Franz Bartels Maschinenfabrik und Eisengießerei Sechereleben an der Bode.

Zentrirungen- und Motorarbeiten

Formet, Rennwagen, Schloffer geist 1249

E. C. Helle, Zuckerraffinerie

C. Bartels Söhne, Inh. Franz Bartels Maschinenfabrik und Eisengießerei Sechereleben an der Bode.

Zentrirungen- und Motorarbeiten

Magdeburger Elektrizitäts-Gesellschaft Thormeyer & Co., Zeitzweg 292.

E. C. Helle, Zuckerraffinerie

C. Bartels Söhne, Inh. Franz Bartels Maschinenfabrik und Eisengießerei Sechereleben an der Bode.

E. C. Helle, Zuckerraffinerie

C. Bartels Söhne, Inh. Franz Bartels Maschinenfabrik und Eisengießerei Sechereleben an der Bode.